

## WAS DIESES HEFT BRINGT

Seite

*Jens Nydahl / Axel Henningsen*  
 Detlef Hansen – zum Gedenken ..... 39

*Karl W. Struwe*  
 Aus der Geschichte und Arbeit des Landesamtes  
 und Landesmuseums für Vor-und Frühgeschichte ..... 45

*Ernst Schlee*  
 Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum  
 in Schloß Gottorf ..... 53

*Gottfried Ernst Hoffmann*  
 Das Landesarchiv und die geschichtliche  
 Landesforschung in Schleswig-Holstein ..... 62

*Briefstellen: Theodor Storm / Hermann Bang* ..... 74

*Hans Kolb*  
 Ein Rückblick auf die Jahre 1954 bis 1956  
 in Nordschleswig ..... 75

Umschau ab Seite 84

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund (Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzland). Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,- DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,- DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Str. 9. — Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH., Flensburg

# GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

## DETLEF HANSEN – ZUM GEDENKEN

*Seit der Gründung unseres Bundes ist Detlef Hansen fast ein Jahrzehnt für ihn unermüdlich tätig gewesen. Seine ganze Arbeitszeit und seine Kraft widmete er dieser Aufgabe. Ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein ließ ihn nicht ruhen, ehe er nicht neben den großen auch die kleinen Dinge erledigt hatte. Dieses Pflichtgefühl war sein Schicksal. Private Angelegenheiten, auch die seiner Angehörigen, wurden zurückgestellt. Erst wenn er sich in der häuslichen Atmosphäre von äußerem Zwang befreit fühlte, offenbarte sich uns der wahre Charakter dieses wertvollen Menschen. Dann lernte man ihn in seiner Schlichtheit und Herzensgüte kennen. Nie schien er uns glücklicher und zufriedener zu sein, als wenn er andern hatte helfen können.*

*Seine Arbeitskraft wurde durch die Erweiterung seines Arbeitsfeldes so stark in Anspruch genommen, daß sie die Leistungsfähigkeit eines einzelnen überschritt. Erst wenn er das merkte, wandte er sich an die Mitarbeiter in unserem Vorstand. In einem Briefe zu meinem Geburtstage schrieb er mir: „Ich danke Dir, daß Du mir halfst, die Schwierigkeiten zu bewältigen und, als sie mir unüberwindlich schienen, selber bereit warst, die Leitung zu übernehmen.“ Aus der Vielfalt seiner Arbeit sei nur noch eins erwähnt: an der Schaffung unserer Grenzfriedenshefte hat er entscheidend mit gewirkt. Im voraus arbeitete er an Entwürfen für neue Veröffentlichungen. Fast jedes Heft brachte einen Beitrag von ihm. Wir werden ihn und seine Arbeit schwer vermissen, aber in seinem Geiste weiterarbeiten.*

*Jens Nydahl*

In der „Husmandsskole“ in Høng auf Seeland war im August 1953 eine Tagung, an der dänische und schleswig-holsteinische Volkshochschulleute teilnahmen. Von den fünfundzwanzig Besuchern kamen fünfzehn aus Schleswig-Holstein, unter ihnen auch Detlef Hansen. Diese Tagung war die Fortsetzung einer ersten Fühlungnahme, die ein Jahr vorher in Ratzeburg stattgefunden hatte und bei der Hansen auch zu- gegen gewesen war. Beide Tagungen wollten helfen, vorhandene Mißverständnisse über die Grenzfragen im schleswigschen Raum zwischen Deutschen und Dänen aufzuklären und womöglich auszuräumen. Darüber hinaus sollte versucht werden, einen kleinen Beitrag zu liefern für eine später anzubahnende Zusammenarbeit im nordischen und europäischen Rahmen.

Man war sich völlig darüber klar, daß es die erste Aufgabe der Tagung in Høng sein mußte, die Unstimmigkeiten in den Auffassungen über die Grenzfrage zu bereinigen, etwa in der Art, wie es die Historiker beider Seiten mit Erfolg versucht hatten. Um das zu erreichen, war die Tagung in Høng unter das Thema gestellt: „Schleswigs Geschichte von der Völkerwanderung bis heute“ und in acht Zeitabschnitte aufgeteilt, zu jedem sollte ein deutscher und ein dänischer Teilnehmer sprechen, um seinen Standpunkt darzulegen. Detlef Hansen war die Aufgabe zugefallen, über die Zeit von 1918 bis 1920, also die Abstimmungszeit, zu sprechen. Aus der Reihe der dänischen Teilnehmer sollte Professor Troels Fink aus Aarhus dasselbe Thema behandeln.

So geschah es denn auch. Detlef Hansen ging von Erlebnissen aus, die er in der Abstimmungszeit in Dörfern zu beiden Seiten des Scheidebaches gehabt hatte. Er schilderte eindringlich die Spannungen, die in der Seele eines zweiströmigen Schleswigers entstehen, wenn er, wie in der Abstimmungszeit, aufgerufen wird, um sich in für ihn und seine Heimat entscheidender Stunde für die nationale Zugehörigkeit zu Deutschland oder Dänemark zu entscheiden. Die Erinnerung an diese Entscheidung, die auch Hansen hatte treffen müssen und die jeder Grenzlandbewohner kennt und die er vor seinem Gewissen zu verantworten hat, überwältigte Hansen so sehr, daß es ihm mehrfach kaum möglich war, seinen Vortrag fortzuführen. Diejenigen unter seinen Hörern, die auch diesen Kampf hatten durchführen müssen, einerlei, ob ihre Entscheidung für Deutschland oder Dänemark gefallen war, fühlten, was Hansen so tief bewegte, und verstanden seine Ergriffenheit.

Diese Stunde im Hörsaal in Høng öffnete einen tiefen Einblick in Hansens Wesen. Im allgemeinen war Hansen ein Mann, der sich stets fest in der Hand hatte, der nie seine Beherrschtheit verlor. Hier hatte diese dem Druck der inneren Bewegung, die aus den Erinnerungen der Abstimmungszeit kam, nicht standgehalten, sondern ihn überwältigt.

Hansen war Schleswiger. Der schleswigsche Mensch macht in seiner zögernden,

überlegenden und zurückhaltenden Art oft einen zugeknöpften, unnahbaren und unbeteiligten Eindruck, so als habe er nur ein geringes Gefühlsleben. Wir wissen, daß gerade das Umgekehrte der Fall ist und daß er alle Dinge unter starker innerer Gefühlsbeteiligung verarbeitet. Um aber sein Innenleben vor Verwundungen und unkontrollierbaren Ausbrüchen zu bewahren, braucht er die scheinbare Unbeweglichkeit als Schutzstellung. So war auch Hansen, und wenn er bei seinem Vortrag in Høng diese Schutzhaltung zeitweilig aufgeben mußte, zeigte er dadurch, wie stark er innerlich mit dem Schicksal seiner schleswigschen Heimat und ihrer Menschen verbunden war, wie stark er die Not und das Glück der Grenzbevölkerung miterlebte.

Im Alltag zeigte Hansen nur wenigen vertrauten Freunden, was in seiner Seele hinter der Schutzhaltung sich regte. Er war stets ein beherrschter Mensch. Nur selten gab er dieses Verhalten auf. Wer ihm nahestand, ahnte aber, was sich in seinem Herzen regte; sei es die Freude über einen Erfolg seiner Arbeit, sei es der Verdruß über unwahres Verhalten, sei es seine Freude, wenn er sozial schwachen Volksgenossen helfen konnte.

Wenn Hansen sich unter gleichgestimmten Freunden wußte, dann öffnete er wohl selber die Tür zu seiner Seele. Dann zeigte er sich als der überzeugte Christ eigener Prägung, dann war er der Volkshochschulleiter, dessen Wort und Beispiel entscheidenden Einfluß hatte auf die charakterliche Haltung seiner Schüler, dann gab er ihnen das Gepräge für ihr ferneres Leben. Sie danken ihm das noch heute in anhänglicher Treue. Dann war er der sorgende Betreuer der Hilfsbedürftigen und aller, die auf der Schattenseite des Lebens standen, und denen helfen zu können für ihn eine Freude war. Dann war er der sorgende Familienvater, der seine Aufrichtung fand bei seiner ihm mit Herzenstakt und feinem Einfühlungsvermögen betreuenden Frau und bei seinen beiden Töchtern, die ihn liebten und verehrten. Es war ein harter Schlag für Hansen, als das Schicksal ihm zu früh seine Frau von der Seite nahm. Er verlor in ihr seinen besten Kameraden, und es schien, als sei die Schutzwehr, durch die er sich von der Welt abgrenzte, noch undurchdringlicher geworden. Hier und da konnte man sagen hören, daß es schwer sei, an Hansen heranzukommen.

Detlef Hansen setzte sich selber die Maße seines Lebens, und diese Maße überschritt er selten. Er hielt Maß im persönlichen Leben, er kannte das Maß seiner Gaben und Kräfte, er hielt Maß bei seinem Auftreten in der Öffentlichkeit; in seinen vielen Aufsätzen und Vorträgen hielt er Maß. Er war maßvoll in allen Lebensäußerungen, sowohl in der Freude als auch in der Trauer, und als die schwere Krankheit ihn befahl, die für ihn das Ende werden sollte, klagte er nicht, sondern kämpfte den letzten Kampf still bei sich selber durch.

Hansens ganzes Leben stand unter dem Zeichen der von ihm als seine Pflicht erkannten Arbeit. Er erfüllte bis zum Letzten das „Gesetz, nach dem er

angetreten“. Die Erfolge, die er in seiner Arbeit hatte, gaben ihm eine sichere Haltung und vermittelten ihm das Gefühl, daß man ihn als einen Wegbereiter der schleswig-holsteinischen Volkshochschule und der Jugendarbeit anerkannte und als einen der besten Kenner der Minderheitenfragen und der Grenzpolitik schätzte. Er wußte sich geehrt und geachtet, auch von den Menschen, die nicht mit seinen Auffassungen übereinstimmten.

Mit besonderem Nachdruck setzte er sich ein für eine Verständigung im Zusammenleben der Dänen und der Deutschen, und es ist seiner Mitwirkung zu danken, daß die Auseinandersetzungen um die Grenze sich heute auf beiden Seiten in einer Atmosphäre des guten Willens bewegen.

Der Grenzfriedensbund hat in Detlef Hansen einen guten Mann verloren. Was er für den Bund, dessen Mitbegründer er war, getan hat, wird unvergessen bleiben. Der Bund trauert um Hansen und wird ihm den Dank für seine Arbeit abstaten durch weitere Tätigkeit in seinem Sinne.

*Axel Henningsen*

*Die Öffentlichkeit gedachte in Nachrufen und Berichten ehrend Detlef Hansens. Wir nennen: NDR und DPA; Dithmarscher Landeszeitung, Flensburger Tageblatt, Husumer Nachrichten, Husumer Tageszeitung, Kieler Nachrichten, Neuer Vorwärts, Meldorfer Hausfreund, Norddeutsche Rundschau, Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, Schleswig-Holstein-Post, Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, Schleswig-Holsteinische Schule, Der Nordschleswiger, Flensburg Avis, Grænsen.*

\*

### *Beileidsschreiben*

Sehr geehrter Herr Landesdirektor Nydahl! Die Nachricht vom Heimgang des Geschäftsführenden Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, Schulrat a. D. Hansen, bewegt mich sehr. Namens des Grenzpolitischen Rats und im eigenen Namen spreche ich dem Grenzfriedensbund und Ihnen zu diesem schweren Verlust die herzlichste Teilnahme aus. Sie haben Ihren Freund und Mitarbeiter in Ihrem Nachruf warmherzig gewürdigt — so, wie es auch meinem Empfinden ganz entspricht. Ich bin dem Heimgegangenen zuletzt begegnet, als er vor Ihrem Hause in Kiel zu Ihrem 75. Geburtstage auf dem Wege zu Ihnen war — damals doch trotz aller Haltung bedrückt von der Last seiner Krankheit. Er hat dem Grenzlande in fruchtbarer Weise klug, fein und warmherzig wertvollste Dienste geleistet. Es war mir immer ein Erlebnis, ihm zu begegnen.

Ich grüße Sie und den Grenzfriedensbund im Gedenken an diesen von mir hoch geschätzten Mann in herzlichster Verbundenheit

*Ihr Nicolai Nielsen*

\*

Namens der sozialdemokratischen Fraktion des Schleswig-Holsteinischen Landtages herzliche Teilnahme am Ableben Ihres Geschäftsführenden Vorsitzenden. Mit Ihnen empfinden wir schmerzlich den Verlust eines aufrichtigen und stets geschätzten Freundes. Detlef Hansens erfolgreiches Wirken für ein echtes Verstehen aller Menschen sichert ihm unser bleibendes Andenken.

*Wilhelm Käber*

\*

Sehr verehrtes Fräulein Hansen! Zu dem Hinscheiden Ihres verehrten Vaters möchte ich Ihnen meine herzliche Teilnahme aussprechen. Für Sie ist der Verlust des treusorgenden Vaters sehr schmerzlich.

Aber auch alle wir, die in der deutschen Grenzarbeit stehen, werden ihn sehr vermissen und ich für meinen Teil nicht zum wenigsten. In der Schau auf das, was nottut, standen wir uns sehr nahe, und noch vor kurzem erhielt ich von Ihrem Herrn Vater einen Brief, der das bestätigte. Ich hatte ihm geschrieben, ohne da noch zu ahnen, daß er sehr krank sei. Ich werde seiner stets mit Dankbarkeit und Ehrfurcht gedenken.

Mit herzlichen Grüßen Ihr *H. Schmidt-Oxbüll*

\*

Må jeg med disse ord give udtryk for min deltagelse i andledning af Deres fader, fhv. skoleråd Detlef Hansens død. Budskabet har smertet mig at modtage. Igennem snart adskillige år har han og jeg haft et forbilledligt godt samarbejde, og jeg har herigennem lært at sætte pris på hans noble personlighed og fine væsen. Hans død er ikke blot et tab for Dem, men for os alle, der kendte ham og for en fredelig udvikling i det tysk-danske grænseland. I den kreds indenfor det ganske grænsearbejde, jeg tilhører, vil vi bevare hans minde og ære det.

Deres ærbødige *Bent A. Koch*

\*

Til styrelsen for „Grenzfriedensbund“. I andledning of fhv. skoleråd Detlef Hansens død ligger det os på sinde, at give udtryk for vor dybfølte sorg.

Første gang, vi havde ham i vor kreds, var det vort sommermøde 1951 på Magleås højskole. Siden har vi mødt ham på utallige kontaktmøder, både nord og syd for grænsen. Nogle af disse møder har været en frugt af et direkte samarbejde mellem ham og os.

Vi behøver ikke over for Dem at understrege Detlef Hansens menneskelige kvaliteter, som har gjort det så let og berigende for os, at gå ind for et kontaktarbejde. Den bedste måde, vi kan ære hans minde på, vil være at fortsætte og uddybe kontakterne — til gavn for vor fælles hjemstavn.

På mine kameraters vejne: *V. Tams Jørgensen*

DETLEF HANSEN wurde am 27. Oktober 1888 als Sohn eines Schmiedemeisters in

*Bramstedt/Südtondern geboren. Nach Besuch der Präparandenanstalt in Apenrade von 1904 bis 1907 und des Seminars in Tondern von 1907 bis 1910 war er Lehrer in Tandslet und Broacker bis 1915. Von 1915 bis 1921 war er Mittelschullehrer in Wesselburen, und von 1921 bis 1922 Rektor in Meldorf. Von 1922 bis 1930 Leiter der Heimvolkshochschule „Dithmarscher Landesschule“ in Lunden. Schulrat des Kreises Eiderstedt/Schleswig-West von 1931 bis 1932, des Kreises Hadeln/Wesermünde von 1933 bis 1934, und wieder Schulrat in Husum/Eiderstedt von 1933 bis 1945. Am 1. Januar 1951 in den Ruhestand getreten. Hansen war mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.*



## *Schloß Gottorf - ein Mittelpunkt einst und jetzt*

Von Schloß Gottorf gingen einst bewegende politische Kräfte in unserer Landesgeschichte aus. Heute beherbergt der große Bau drei Kulturinstitute, die uns in den folgenden Aufsätzen mit ihren Aufgaben vorgestellt werden. Auch jetzt gehen Wirkungen von dieser Stätte aus, aber sie sind anderer Art als die vielfältig verschlungenen Fäden dynastischer Interessen vergangener Jahrhunderte. Forschung und Lehre verbinden sich in glücklicher Weise, um allen den Bewohnern des Landes, denen die Gestaltung der Gegenwart eine Angelegenheit des Herzens und des Verstandes ist, die nötige Unterweisung zu geben. Wer Inhalt und Arbeit des heutigen Gottorf studiert, erhält reiche Impulse für sein und seiner Generation Leben.

KARL W. STRUVE

## Aus der Geschichte und Arbeit des Landesamtes und Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte

In der turbulenten Situation des Jahres 1945 sah die Zukunft für ein Kulturinstitut wie das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, das damals noch Museum vorgeschichtlicher Altertümer hieß, mehr als hoffnungslos aus. Zwar waren die reichen Fundbestände des Museums während des Krieges frühzeitig nach verschiedenen Stellen Schleswig-Holsteins in Sicherheit gebracht worden, wo sie Kriegs- und Nachkriegszeit unbeschadet überstanden haben, aber das schöne alte Museumsgebäude in Kiel, die ehemalige, von Sonnin erbaute Universität in der Kattenstraße, war im Hagel der Bomben in Trümmer gesunken. Die Aussichtslosigkeit aller Versuche, den Schätzen des Museums in der Landeshauptstadt Kiel zu einer neuen Unterkunft zu verhelfen, werden am besten durch die lakonische Antwort, die dem Museumsdirektor von einer hohen Persönlichkeit der damaligen Zeit erteilt wurde, charakterisiert: ihm sei eine einzige Fabrik wichtiger als zehn Museen vom Range des Vorgeschichtsmuseums. Ähnliche Stimmen hörte man selbst aus Kreisen der Universität, der das Museum während seiner mehr als hundertjährigen Bestehenszeit angehört hatte und der es noch heute angeschlossen ist. Man muß sich in die allzu schnell vergessenen Jahre des Hungers, der persönlichen Entbehrungen, der Diffamierungen, der schlechten Verkehrsmittel und all jener lähmenden Erscheinungen der Vorwährungsreformzeit hineinversetzen, um die bewundernswerte Initiative des Museumsdirektors Prof.

Dr. K. Kersten zu begreifen, dem es schließlich trotz schwärzester Zukunftsprognosen gelang, ein neues, viel schöneres und größeres Museum zu schaffen, als es zuvor existiert hatte.

Als 1946 in Schleswig das alte Herzogsschloß frei wurde, das über hundert Jahre als Kaserne und zuletzt noch als Flüchtlingsquartier gedient hatte, bot sich eine einmalige Gelegenheit, den Schätzen des Museums eine neue Heimat zu geben. Im Jahre 1947 erfolgte gegen viele Widerstände der Einzug in das Schloß Gottorp, und damit begann ein neuer Abschnitt der traditionsreichen schleswig-holsteinischen Vorgeschichte. So schmerzlich der Verzicht auf die Rückkehr an den alten Wirkungsort gewesen sein mag, der sich vor allem in der räumlichen Trennung von der Kieler Universität bemerkbar machte, so sinnvoll erschien gerade damals und erscheint uns noch heute die Verbundenheit mit dem Ort, an dem man wie sonst nirgendwo den Puls der wechsellvollen Landesgeschichte zu spüren glaubt. Die bedeutendsten frühgeschichtlichen Denkmäler des Landes, das Danewerk und Haithabu, liegen vor den Toren der Stadt — für den Museumsbesucher mit Leichtigkeit zu erreichen. Haithabu und Ausgrabungen, das waren dank der Forschungen Prof. Jankuhns untrennbare Begriffe für jeden; Haithabu war zum Symbol für die Spatenwissenschaft schlechthin geworden. Kein Geringerer als Alfred Lichtwark, der Gründer der Hamburger Kunsthalle, der berühmte deutsche Kunst-Pädagoge, hat das alte Kieler Vorgeschichtsmuseum einmal ein „Heiligtum unseres Stammes“ genannt. Was lag näher, als gerade einem schwer um seine nationale Existenz, um die Erhaltung und Würde seines Volkstums ringenden Grenzlande diese Pflegestätte heimatlicher Besinnung neu aufzubauen. In der über hundertjährigen Vergangenheit des Museums hatten sich beste schleswig-holsteinische Forschungstradition und enge wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den skandinavischen Nachbarn in harmonischer Weise bewährt. Als Tochtergründung des dänischen Nationalmuseums im Jahre 1835 entstanden — von Anfang an aber verwaltungsmäßig von Dänemark unabhängig —, rissen auch, nachdem Schleswig-Holstein preußische Provinz geworden war, niemals die freundschaftlichen Beziehungen des Museums zum nördlichen Nachbarn ab und gestalteten sich zu engem Gedankenaustausch über die Grenzen hinweg, der beispielsweise in der Teilnahme mehrerer dänischer und schwedischer Forscher an den Ausgrabungen in Haithabu noch kurz vor Beginn des zweiten Weltkrieges seinen schönsten Ausdruck fand. Umgekehrt: als während des letzten Krieges durch deutsche Truppen militärische Anlagen und Flugplätze in Dänemark gebaut wurden, machte sich Prof. Kersten als Beauftragter des Preußischen Kultusministeriums in Zusammenarbeit mit dem dänischen Nationalmuseum um die Ausgrabung und Sicherung der bedrohten Vorzeitdenkmäler verdient, wofür er im Jahre 1957 vom dänischen König zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt wurde.

Dort wieder anzuknüpfen, wo die Fäden abgerissen waren, und dazu aus dem anfänglichen Nichts ein modernes Museum aufzubauen, dieser Verantwortung sah sich Prof. Kersten im Jahre 1947 gegenüber. Dazu kam das Experiment, ein großes Museum, dessen bisherige Lage im Zentrum der Großstadt Kiel eine gewisse Besucherzahl garantiert hatte, in einer Kleinstadt die nötige Resonanz zu verschaffen. Gleichzeitig galt es, die Forschungstradition des Museums fortzuführen, hatten doch bedeutende Persönlichkeiten sein Geschick mit glücklicher Hand gelenkt. Männer wie Christian Flohr, der Historiker Dahlmann, der Dichter Klaus Groth, die Germanisten Müllenhoff und Kauffmann hatten im vorigen Jahrhundert seinem Vorstand angehört. Sein erster Direktor war der Historiker Handelmann, ihm folgte für mehrere Jahrzehnte Johanna Mestorff, die erste Frau Deutschlands, die für ihre Verdienste mit dem Professortitel ausgezeichnet wurde. Nach ihr lag die Leitung des Museums bei Friedrich Knorr und schließlich bei Gustav Schwantes und Herbert Jankuhn, Namen von internationalem Rang.

Im Jahre 1950 fand die Eröffnung der ersten Ausstellungssäle statt, der bis heute mehrere Abteilungen gefolgt sind. Der Widerhall in der Bevölkerung übertraf alle Erwartungen. Mit jährlich annähernd hunderttausend meist auswärtigen Besuchern hat sich der Besuch gegenüber dem alten Kieler Museum mehr als verdoppelt. Dank der neuzeitlichen Schausammlungen, die Abteilung für Abteilung einprägsam den Wandel des heimatlichen Landschaftsbildes und menschlicher Lebensart spiegeln, hat sich das Museum längst den Ruf eines der größten und modernsten Vorgeschichtsmuseen von internationaler Geltung erobert. Es ist das größte Vorgeschichtsmuseum Deutschlands und rangiert unter den fünf Museen und Kunstsammlungen der Bundesrepublik mit der höchsten Besucherzahl. Die Lehrerschaft nutzt das dargebotene Anschauungsmaterial gern aus, mit ihren Klassen für einige Tage nach Schleswig zu kommen, um gleich auf einmal ihr Vorgeschichtspensum zu erledigen. Unter den Besuchern sind viele Ausländer, namentlich aus Dänemark, die in Gottorp Station machen. Fast ständig sind in- und ausländische Studenten, Heimatforscher und Wissenschaftler im Museum zu Gast, um in den weitläufigen Fundmagazinen, die dem allgemeinen Publikum nicht zugänglich sind, Studien zu treiben. Neben der rein wissenschaftlichen Mission bietet sich hier im Umgang mit Vertretern des Auslandes eine gute Möglichkeit zur menschlichen Kontaktpflege.

Eine internationale Zusammenarbeit ergab sich 1955, als das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte gemeinsam mit dem Flensburger Rundfunk einige Rundfunkgesellschaften und Wissenschaftler Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Finnlands, Österreichs, der Schweiz und Belgiens zu einer gemeinsamen Tauchaktion im Hafengelände von Haithabu eingeladen hatte. Dort waren zwei Jahre zuvor die alten Seebefestigungen und einige Wracks der

Wikingerzeit bei einer planmäßigen Unterwasserforschung entdeckt worden. Die Unterwasserreportagen und abendlichen Rundgespräche spielten sich im Geiste einer erfrischenden Herzlichkeit ab. Auch das englische Fernsehen weilte im Museum, um das Nydamboot und die großen Mooropferfunde zu filmen.

Nun präsentiert das Museum dem breiten Besucherpublikum lediglich seine fertigen Forschungsergebnisse in einer Schausammlung, die naturgemäß nur einen kleinen Teilausschnitt der im stillen geleisteten Forschungsarbeit widerspiegelt. Der ganze Umfang und die ganze Organisation der von Schloß Gottorp aus zentral gelenkten schleswig-holsteinischen Vorzeitforschung, über die Heimatpresse, Rundfunk und Fernsehen zwar laufend unterrichten, ist jedoch den wenigsten klar; daher soll hier ein kurzer Tätigkeitsquerschnitt der letzten Jahre gegeben werden.

Es existiert in Schleswig-Holstein neben dem *Landesmuseum* für Vor- und Frühgeschichte als zweite Institution das *Landesamt* für Vor- und Frühgeschichte. Die Hauptaufgabe des Museums liegt in der Sammlung, Erhaltung und Pflege, Ausstellung und wissenschaftlichen Auswertung sowie Veröffentlichung der Altertümer. Dem Landesamt dagegen fallen vor allem die amtlichen Funktionen im Gelände zu, die zum Schutz und zur Bergung der vorgeschichtlichen Bodentalerfümer notwendig sind. Das Landesamt befindet sich ebenfalls in Schloß Gottorp, der Direktor des Museums hat gleichzeitig die Leitung des Landesamts. Diese Personalunion schließt Kompetenzschwierigkeiten zwischen beiden Instituten aus. Sie gewährleistet den reibungslosen Ablauf eines Forschungsvorhabens vom Beginn der Ausgrabung bis zur Konservierung und Inventarisierung der Funde durch das Museum.

Das einige Jahre vor dem letzten Kriege gegründete Landesamt ist in die drei Abteilungen Archäologische Landesaufnahme, Bodendenkmalpflege sowie Marschen- und Wurtenforschung untergliedert. In der erstgenannten Abteilung wird nach und nach kreisweise jeder nur irgendwie in älterer oder neuerer Zeit bekanntgewordene Fund gezeichnet und fotografiert. Ständig sind mehrere Mitarbeiter unterwegs, um systematisch jede Feldmark zu begehen. Kein Steingrab, kein Grabhügel, kein Burgwall wird ausgelassen. Jede nur verdächtige Fundstelle wird untersucht, vermessen und beschrieben. Eine systematische Befragung der Lehrer und der bäuerlichen Bevölkerung leitet gewöhnlich die Arbeit im Bereich einer Gemeinde ein. Außerdem werden alle Archive durchgearbeitet, bis die letzte Nachricht registriert ist. Auf diese Weise wird für alle Zukunft alles Wissenswerte in Bild und Schrift festgehalten. Die reichbebilderte Publikation einer abgeschlossenen Kreisaufnahme umfaßt jedesmal Hunderte von Seiten. Die Landesaufnahme konnte bisher in den Kreisen Steinburg, Kreis Herzogtum Lauenburg, Südtondern (Festland und nordfriesische Inseln), Husum, Flensburg, Stormarn und Plön beendet werden. Die Ergebnisse aus Steinburg, Husum und

Südtondern (Festland) sowie Kreis Herzogtum Lauenburg liegen gedruckt vor. Die Manuskripte von den nord\* frieschen Inseln, von Flensburg und Stormarn befinden sich im Druck. Annähernd beendet ist auch die Bearbeitung der Kreise Pinneberg und Schleswig, während die Kreise Eiderstedt und Eckernförde noch begangen werden.

Als erstes und einziges Bundesland hat Schleswig-Holstein mit diesem Monumentalwerk begonnen. Die Landesaufnahme ergab sich aus der zwingenden Notwendigkeit, den schon stark verminderten Bestand an Bodenurkunden für die zukünftige Forschung festzuhalten. Die Vorgeschichtler stehen im stetigen Wettlauf mit der unaufhaltsam fortschreitenden Zerstörung unersetzlicher Werte durch eine immer intensivere Landwirtschaft und umfangreiche Baumaßnahmen.

Der Bodendenkmalpflege obliegen sämtliche Schutzmaßnahmen zur Sicherung noch vorhandener Denkmäler; Aufgaben, die in harmonischer Zusammenarbeit mit dem Landwirtschaftsministerium, der obersten Naturschutzbehörde, den Straßenbauämtern und den Kreisverwaltungen bei Flurbereinigungen und sämtlichen Bau- und Bebauungsmaßnahmen gelöst werden. Es ist, um nur ein Beispiel zu nennen, bekannt, wie zäh seitens der Behörden um die Erhaltung des Danewerks und Haithabus gerungen werden muß, für deren Pflege und Sicherung ein besonderer Ausschuß gebildet wurde. Dank des Zusammenwirkens mit der Landespolizei konnten allen örtlichen Polizeidienststellen die sogenannten Polizeischutzkarten zugeleitet werden, in die alle zu schützenden vorgeschichtlichen Denkmäler eingetragen sind. Ein besonderes Denkmalschutzgesetz, das nach den Erfahrungen des Landesamts ausgearbeitet wurde, dürfte noch in diesem Jahre wirksam werden. In zahlreichen auf Kreis- und Landesebene veranstalteten Tagungen wurden in Vor- trügen und praktischen Übungen im Gelände ehrenamtliche Pfleger herangebildet. Es sind meistens Lehrer, aber auch Bauern, Ärzte und Vertreter anderer Berufe, die aufmerksam neuen Funden nachgehen und die Meldungen ans Landesamt weitergeben. — Allein in den letzten fünf Jahren fanden über zweihundertfünfzig Rettungsgrabungen und Fundbergungen statt. Sie ergaben sich hauptsächlich aus Straßenneubauten. Auf einen Kilometer Baustrecke entfielen im Durchschnitt fünf bis acht Fundstellen. Im gleichen Zeitraum wurden fünfundzwanzig Urnenfriedhöfe der Bronze- und Eisenzeit angeschnitten und größtenteils ausgegraben. Der größte seiner Art, der von Schwissel im Kreise Segeberg, erbrachte eine Ausbeute von über sechzehnhundert Urnen der Zeit von 500—200 v. Chr. Der Friedhof von Hamfelde im Kreise Herzogtum Lauenburg enthielt fast achthundert Urnen mit reichen Beigaben, die samt und sonders zur Ausstattung eines Mannes gehörten: Schwerter, Lanzenspitzen, Streitäxte, Rasiermesser, Trinkhorn garnituren u. a. Nach einer in Südholstein und im nördlichen

Niedersachsen gepflegten Sitte wurden in den ersten beiden Jahrhunderten nach Chr. für Männer und Frauen getrennte Friedhöfe angelegt. Man kennt auch die entsprechenden Frauenfriedhöfe.

Aber der Stab freiwilliger Mitarbeiter ist noch viel zu klein. Wichtige Funde gehen alljährlich durch Unachtsamkeit oder Unkenntnis bei Erdbewegungen, beim Kiesabbau, bei Moor- und Entwässerungsarbeiten verloren. Mancher Unternehmer bremst absichtlich den Meldeifer seiner Arbeiter aus der unberechtigten Furcht, eine wissenschaftliche Untersuchung der Fundstelle würde seinen Betrieb aufhalten. Andererseits gelangten durch verständnisvolle Mitarbeit aus der Bevölkerung mehrere der bedeutendsten Neuerwerbungen der Nachkriegszeit in den Besitz des Museums: zwei Moorleichenfunde von Windeby, der Männerschädel mit dem suebischen Haarknoten aus Osterby, Kr. Eckernförde, die großen hölzernen Fruchtbarkeitsgötter von Braak im Kreise Eutin, eine prachtvolle goldene Brakteatenfibul aus Haithabu und viele andere Dinge mehr. In den letzten fünf Jahren wurden mindestens zehn Einbäume gemeldet und zum Teil unter schwierigen Arbeitsbedingungen geborgen.

Enger umrissen ist der Aufgabenbereich der Abteilung Marschen- und Wurtenforschung. Mit der Kartierung der vor-, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Kulturspuren im Watt und der planmäßigen Ausgrabung alter Siedlungen im Marschgebiet fallen ihr gleichermaßen wichtige kulturgeschichtliche und geologische Aufträge zu. Durch vorgeschichtliche Funde können die Sedimentationsschichten im Watt und in der Marsch gut datiert werden. Die daraus gewonnenen Anhaltspunkte für das Studium der Küstenveränderungen sind von entscheidender Bedeutung bei Maßnahmen der Wasserwirtschaftler und Deichbauingenieure. Nach dem Kriege wurden in der Marsch mehrere große Grabungen durchgeführt. Die Untersuchung der Warft Tofting an der Eidermündung dauerte mehrere Jahre. Ursprünglich als Flachlandsiedlung bald nach Christi Geburt auf der ebenen Marsch angelegt, blieb der Platz durch die ganze Frühzeit bis zur Gegenwart ununterbrochen besiedelt. Viele Wohnschichten liegen übereinander, aus denen guterhaltene Hausgrundrisse herauspräpariert werden konnten. Die Grabung führte zu einer Summe von neuen Erkenntnissen über frühgeschichtliche Siedlungs- und Hausbauformen, über die Wirtschaftsweise und die Handelsbeziehungen der Küstenbewohner im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Die Aufhöhung der Siedlungsschichten der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends war nicht, wie man früher geglaubt hatte, durch künstliche Aufschüttung zum Schutz gegen Hochwasser erfolgt, sondern durch natürliches Hochwohnen. — In Ostermoor bei Brunsbüttelkoog wurde unter der heutigen Marsch eine zeilenförmige, an einem alten Priel gelegene Dorfanlage aus dem 2.-3. Jahrhundert n. Chr. aufgedeckt, die ringsum von Sumpf umgeben war. Eine Überraschung bildete die Aufdeckung von

Ackerfurchen, die bereits den Gebrauch des Wendepfluges und die Kenntnis der Mergelung in so früher Zeit nachweisen. Im vergangenen Jahr wurde auf der Warft Elisenhof bei Tönning ein wikingerzeitliches Großhaus von 30 m Länge mit Stall- und Wohnteil in einem sehr guten Erhaltungszustand freigelegt. Auch hier fand man wieder, wie schon in Tofing, Kinderskelette als Hausopfer.

Die reiche Ernte der Vorgeschichtsforschung an Funden und wesentlichen Erkenntnissen hängt, wie die Beispiele aus der Marsch zeigen, keineswegs immer von glücklichen Zufällen oder Rettungsgrabungen ab, sondern beruht auf einer systematischen Gesamtplanung, die überall dort, wo es um die Lösung bestimmter historischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Probleme geht, „Problemgrabungen“ vorsieht. Derartige Problemgrabungen werden durch die Wissenschaftler des Landesmuseums und Landesamtes durchgeführt. Da die Kosten häufig die verfügbaren Landesmittel übersteigen, greift hier die Deutsche Forschungsgemeinschaft helfend ein.

Seit dem Kriegsende wurde die Entdeckung mehrerer Zeltplätze der Rentierjäger in Südholstein zur wissenschaftlichen Sensation, wie auch seit Jahren die Erforschung bisher unbekannter eiszeitlicher und zwischeneiszeitlicher Funde bei uns im Lande im vollen Gange ist. Die planmäßige Untersuchung mittelsteinzeitlicher und vor allem jungsteinzeitlicher Siedlungsplätze im Satrupholmer Moor in Angeln, in Berlin, Kreis Segeberg, und Wolkenwehe bei Oldesloe erbrachte völlig neue Aspekte zur Datierung und Wirtschaftsform der ältesten Ackerbauer und Viehzüchter des Landes. Dabei glückte der Fund einmaliger Kulturwerte — u. a. der bisher ältesten Holzspaten und des ältesten Fischernetzes der Welt.

Von mehreren untersuchten Großsteingräbern der gleichen Zeitepoche ist eines von der Insel Amrum erwähnenswert, das neben den üblichen Grabbeigaben einen menschlichen Schädel mit einem kreisrunden Operationsloch, einer sogenannten Trepanation, enthielt. Die Ausbeute auf den nordfriesischen Inseln fiel besonders ergiebig aus, da die wandernden Dünen von Zeit zu Zeit Jahrtausende alte Siedlungsplätze freigeben. Unter einem älterbronzezeitlichen Grabhügel auf Amrum kamen Acker Spuren der Jungsteinzeit zum Vorschein, an einer anderen Stelle wurde das erste älterbronzezeitliche Haus freigeschaufelt.

In jahrelanger Beobachtung wurden im ganzen Lande alle vorgeschichtlichen Eisenschlackenfunde und alle Verhüttungsplätze mit Eisenöfen kartiert. Aus der Kartierung von natürlichen Raseneisenerzen, Schlackenvorkommen und Urnenfeldern der älteren Eisenzeit ergaben sich interessante Verschiebungen der Siedlungsschwerpunkte, die auf wirtschaftlichen und klimatischen Faktoren beruhen. Als wichtiger Beitrag zur Wirtschafts- und Agrargeschichte ist die erstmalige Entdeckung zahlreicher Ackersysteme der vorchristlichen Eisenzeit in Angeln und die Datierung von Hochäckern auf Amrum in die Vorwikingerzeit zu

werten.

Ein festes Forschungsprogramm sieht seit der Vorkriegszeit die Untersuchung der frühgeschichtlichen Befestigungen und alten Heerwege vor. Im Bereich der Wittorfer Burg bei Neumünster erfaßte man bei einer Grabung eine ganze sächsische Dorfanlage des 9. Jahrhunderts mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, darunter Webkeller, Vorrathshäuser, Mahlhäuser, eine Schmiede u. a.

Seit mehreren Jahren laufen Grabungen auf der Hauptburg der slawischen Wagrier, der mächtigen Wallruine von Oldenburg in Holstein, dem alten Starigard. In mehreren Aufbau- und Zerstörungsschichten des Walles und der Innenfläche spiegelt sich das wechselvolle Schicksal Oldenburgs wider, das bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts Bistum wurde, aber seit der Mitte des 11. Jahrhunderts seine politische Bedeutung verlor. Auch in Alt-Lübeck, der politischen Nachfolgerin Oldenburgs, wird seit Jahren von Lübeck aus gründlich geforscht.

Zur Klärung der umstrittenen Frage, ob Schleswig schon zur Blütezeit Haithabus gegründet worden ist, wurde 1957 eine Stadtkernuntersuchung in der Schleswiger Altstadt bis in fünf Meter Tiefe durchgeführt; sie bestätigte das höhere Alter Haithabus. Auch im Gebiet von Haithabu, in der Haddebyer Kirche und an anderen Stellen wurde gegraben. Die Tauchaktion vor Haithabu wurde schon erwähnt. Später sollen die Schiffe gehoben werden. Auch eine großzügige Wiederaufnahme der bei Kriegsbeginn eingestellten Flächenabdeckungen innerhalb des Halbkreiswalles ist für die nächsten Jahre geplant.

Es konnte hier nur streiflichtartig die Arbeit der schleswig-holsteinischen Vorgeschichtsforschung beleuchtet werden, ohne auch nur annähernd alle Vorhaben einzubeziehen. Nicht erwähnt wurden die zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen, die aus den Instituten hervorgegangen sind. Sie sind teils der speziellen Landesgeschichte gewidmet, teils berühren sie Probleme überregionaler Bedeutung. Die Vorgeschichtsforschung in Schloß Gottorp kann eine stolze Arbeitsbilanz aufweisen; ihr hohes Ansehen im Rahmen der deutschen und europäischen Forschung dürfte unbestritten sein.



## Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum in Schloß Gottorf

Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum bestand vor dem zweiten Weltkrieg in Kiel und hieß früher Thaulow-Museum. Sein Begründer und Stifter, der Professor für Philosophie und Pädagogik an der Kieler Universität Gustav Thaulow (1817—1883), hatte kurz nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts begonnen, Denkmäler des alten Kunsthandwerks in Schleswig-Holstein zu sammeln. Dazu begeisterte ihn, den in der Stadt Schleswig Geborenen, die Beschäftigung mit Brüggemanns Altar im Schleswiger Dom. Es ist verständlich, daß er bei seinen Streifzügen durchs Land besonders die sakrale und profane Schnitzerei des Mittelalters wie des 16. und 17. Jahrhunderts berücksichtigte, vorzüglich die dekorativen Arbeiten der Renaissance, dem Ideal des zeitgenössischen Kunsthandwerks entsprechend. Die Gleichgültigkeit, mit der man in Haus und Kirche damals noch gutes altes Ausstattungsgut beiseite räumte, bot ihm eine Fülle von Gelegenheiten, bedrohte Stücke zu retten. Sein Haus am Lorenzendammlüllte sich rasch mit wahren Massen besonders von hölzernen Denkmälern.

Im Jahre 1875 stiftete Thaulow seine Sammlung der Provinz Schleswig-Holstein, und diese verpflichtete sich, einen Neubau dafür aufzuführen. Drei Jahre später stand er am Sophienblatt in Kiel fertig da. Es vergingen jedoch rund drei Jahrzehnte, bis die Sammlung ein Eigenleben entfalten konnte. Zunächst fehlte es an der wissenschaftlichen Leitung wie überhaupt an einem sachgemäßen Etat. Erst in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg, unter der tatkräftigen Leitung von Gustav Brandt, gewann die Sammlung ein abgerundetes Gesicht. Ein großer Neubau war dem Gründungshaus hinzugefügt worden, das Sammelprogramm war über das sehr persönlich gefärbte Sammlerinteresse Thaulows hinaus erweitert, die Pflege der Bestände gewährleistet, für ihre wissenschaftliche Durchdringung und Ordnung leidlich gesorgt und die lange Folge der Schausäle nach der modernen Idee eines volkstümlichen und zugleich seriösen Museums eingerichtet. In der Zeit zwischen den Weltkriegen hat Ernst Sauer mann diese Entwicklung ein wesentliches Stück weiter gefördert, so daß in den dreißiger Jahren die Umbenennung des Thaulow-Museums in „Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum“ gerechtfertigt war.

Dem Ursprung des Landesmuseums lag die Idee eines Kunstgewerbemuseums zugrunde, wie sie das 19. Jahrhundert ausgebildet hatte. Es sollte eine Sammlung von vorbildlichen Werken zum praktischen Nutzen für das lebende Handwerk sein,

jedoch regional beschränkt auf die einstigen Herzogtümer, deren politisches Schicksal die Gedanken an ihr gemeinsames und eigenartiges kulturelles Erbe wachgerufen hatte. In der Museumsgründung hatten die wissenschaftlich-historischen, die künstlerischen, die nationalen und pädagogischen Ideen der Zeit einen zunächst zwar noch unklaren Ausdruck gefunden. Bald jedoch gerieten diese Ideen in einen gewissen Widerspruch. Dem Gedanken der Vorlagensammlung für das lebende Kunsthandwerk wurde der Boden entzogen, als dies aufhörte, nach Vorlagen der Überlieferung zu historisieren; auch läßt die Idee des Kunstgewerbemuseums sich nur mit Not im regionalen Sinne einschränken, drängt vielmehr auf Universalität. Die unerläßliche Abklärung der Ziele im Sinne unseres Jahrhunderts erfolgte in seinem ersten Jahrzehnt, während Gustav Brandts Direktorat. Dabei wurde glücklicherweise die einseitige Spezialisierung auf *ein* wissenschaftliches Fach vermieden. Dem Anfang getreu, blieb die Grundlage nicht die akademische Disziplin, sondern eine vielseitige Bildungsidee. Dadurch unterscheidet sich die Entwicklung des einstigen Thaulow-Museums deutlich von der des einstigen Kieler „Museums vaterländischer Altertümer“, aus dem inzwischen das „Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte“, also ein ausgesprochenes Fachmuseum geworden ist. Das von Thaulow gegründete, von Brandt und Sauermann fortentwickelte Landesmuseum vertritt auch heute noch die Sache sowohl der Kunst wie der Historie, der Kulturgeschichte wie der Volkskunde; es sammelt mit wissenschaftlicher Kritik und betreibt eine Forschungsarbeit, die ihren vielseitigen Beständen entspricht, aber es weiß sich ebenso dem Interesse der ganzen Bevölkerung des Landes verpflichtet und sucht ihm die historische und volkskundliche Überlieferung zu erschließen. Es betrachtet die Kunst Schleswig-Holsteins nicht als ein in der Vergangenheit abgeschlossenes Faktum, sondern beteiligt sich an ihrer Pflege als einer verpflichtenden Aufgabe für Gegenwart und Zukunft. Es sucht mit dieser Synthese seine Aufgabe auch als ein Institut der Volksbildung zu erfüllen. Dabei wird ein starres Prinzip oder auch nur ein streng abgegrenztes Sammelprogramm nicht möglich sein; vielmehr wird, wie bisher so auch in Zukunft, eine lebendige Entwicklung das Gesamtbild prägen und immer wieder wandeln. Als Sauermann im Jahre 1937 aufgefordert wurde, sich auf ein bestimmtes Sammelprogramm festzulegen, schrieb er zur Antwort: „Alle Dinge sind im Fließen, und die Festlegung auf ein Schema oder festes Programm kann für das Landesmuseum überhaupt nicht in Frage kommen. Das künftige Landesmuseum soll Antwort geben auf Fragen, welche die Heimat zu stellen berechtigt ist und beantwortet wissen will... Ganz allgemein betrachtet, ist es notwendig, daß die Landesmuseen, als Kulturzentren großer Gebiete, in der Darstellung des für sie zuständigen Lebensraumes unbehindert und auf- und ausbaufähig bleiben.“

\*

Mit der Verlegung des Landesmuseums aus seinem einstigen Kieler Haus nach Schloß Gottorf, 1947 von der Landesregierung beschlossen, 1948/49 durchgeführt, begann eine neue Entwicklung. Zu den Hauptfaktoren, die dabei mitbestimmend waren, gehören: Vereinigung mit dem Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte und dem Landesarchiv unter *einem* Dach, Einrichtung in einem als historisches Denkmal anspruchsvollen Haus, Anschluß an die Überlieferung eines historischen Platzes und Einstellung auf eine ganz andersartige Besucherschaft. Unabhängig aber vom Standort erforderten die allgemeinen Verhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg auch eine entschiedene innere Weiterentwicklung.

Die Vereinigung mit anderen historischen Sammlungen des Landes in *einem* Hause entsprach einer seit den zwanziger Jahren erörterten Idee. In manchen Köpfen war schon damals das Wunschbild eines die gesamte Geschichte des Landes von den Anfängen der Kultur bis heute veranschaulichenden Museums entstanden. Für seinen Aufbau hatten die selbst historisch gewachsenen Sammlungen ausgeschlachtet werden sollen. Was durch originale Denkmäler nicht hätte veranschaulicht werden können, sollte durch Schaubilder verschiedener Art und moderner Herstellung aufgefüllt werden. Glücklicherweise setzte sich diese Idee nicht durch. Das Ergebnis wäre eine papierene Lehrmittelsammlung von monströsem Umfang geworden. Vielmehr verblieb den Sammlungen ihre institutionelle und fachliche Selbständigkeit und damit die Möglichkeit, ihre geradlinige Entwicklung als eine ureigene Sache weiterzutreiben. Ja, es erwies sich sogar als äußerst fruchtbar, daß beim Aufbau der Schausäle jedes der beiden Museen seine Sonderart, die aus der Sonderart seines Stoffes und der wissenschaftlichen Methoden folgert, betonte. Der Öffentlichkeit gegenüber erscheint die räumliche Vereinigung dennoch als eine sehr glückliche Synthese, können doch beide Museen in gleicher Weise Bezug nehmen auf die historische Bedeutung der Stätte. Und in der — soweit möglich — gemeinsamen Betreuung des Publikums wie besonders in den gemeinsamen Bemühungen, das ganze Land an der Museumsarbeit teilnehmen zu lassen, wirken die Landesmuseen auf das glücklichste zusammen, glücklicher wohl, als es unter *einer* Leitung möglich wäre.

Dem Landesmuseum, als dem historischen Museum des Landes mit Beständen aus den mittelalterlichen und neuzeitlichen Jahrhunderten, fiel die Aufgabe zu, dem Haus, einem der bedeutendsten Bauwerke des Landes, wenigstens zum Teil zurückzugewinnen, was hundert Jahre Kasernenleben und entsprechende Baubetreuung gründlich vertrieben hatten: die Atmosphäre des historischen Denkmals. Dementsprechend erhielt es das Erdgeschoß und das westliche erste Obergeschoß zugeteilt, so daß es sich auch in den Räumen einrichten konnte, die in Gestalt von Gewölben und Stukkaturen wenigstens einen Teil ihres alten

Gesichts bewahrt hatten, darunter auch im „Hirschsaal“. Dazu kam die Schloßkapelle, der sogar ihr ursprüngliches kostbares Inventar aus herzoglicher Zeit verblieben war. Bei den nun bald zehn Jahre lang betriebenen Bauarbeiten konnten nach den Gesichtspunkten moderner Denkmalpflege überall Züge des historischen Bauwerks mehr oder weniger deutlich wieder hervorgeholt werden; Wände und Gewölbe erhielten ihr altes Leben zurück.

Bei der Einrichtung der Schausäle stand der Gedanke im Vordergrund, daß sich die Sammlungsstücke der Architektur einfügen und gewissermaßen in ihren Dienst treten sollen. Dem wurden manche Abstriche in der systematischen Ordnung und überhaupt der Verzicht auf ganze Sammlungsgruppen zum Opfer gebracht. Inzwischen hat sich längst bestätigt, daß die Besucher — um es vereinfacht auszudrücken — lieber und wohl mit mehr Gewinn ein Schloß als eine Sammlung sehen. Dem sucht die Museumsleitung gerecht zu werden, indem sie weniger positivistisch zu belehren trachtet, sondern vielmehr anschauliche Bilder zu geben sucht. An- statt didaktisch zu demonstrieren und zu dokumentieren, werden unmittelbar bildhafte Eindrücke geboten. Dabei liegen Einsichten der modernen Pädagogik zugrunde: Eindrücke gestalthaft-anschaulicher Art, aufgenommen über die Sinne, sind unter Umständen wirksamer, als Belehrung auf dem Wege über den Verstand. Das schließt natürlich nicht aus, daß bei Auswahl und Anordnung der Sammlungsstücke ein wissenschaftliches Gewissen waltet; aber es äußert sich nicht in aufdringlicher Systematik. Andererseits soll es auch nicht bei einer nur dekorativ- gefälligen und unverbindlichen Anordnung bleiben.

Ein unschätzbare Vorzug des historischen Gemäuers liegt in der historisch gewordenen Folge sehr verschiedenartiger Räume, im Wechsel der Maße, Formen und Lichtverhältnisse. Jeder Raum bietet sich überraschend dar, und dadurch wird die Aufmerksamkeit des Besuchers ständig erneuert. Dieser Mannigfaltigkeit in der Abfolge und Anordnung auch der ausgestellten Sammlungsstücke gerecht zu werden, ja ihr einen besonderen Sinn zu geben, ist bei der Einrichtung versucht worden. Dabei fügt es sich außerordentlich glücklich, daß die Reihe der Ausstellungsräume mit der noch gotischen Königshalle im Erdgeschoß beginnt, also mit einer mittelalterlichen Raumform von sehr eigenartigem Charakter, und daß gerade darin ein großer Teil der mittelalterlichen Sammlung dargeboten werden kann. Der Einklang von Raum und Ausstellungsgut bleibt beim Rundgang durch alle vier Flügel des Schlosses gewahrt. Nur dort, wo das 18. Jahrhundert an der Reihe ist, gelingt er nicht ganz rein. Es wird spürbar, daß die Architektur des Schlosses, die vornehmlich dem 16. Jahrhundert entstammt, mit der Formenwelt des Rokoko und des Louis XVI. nicht ganz vereinbar ist. Für die bürgerliche Wohnkultur des 19. Jahrhunderts aber bietet sich im Ostflügel wieder eine Flucht sehr angemessener, stubenartiger Räume an, so

daß, alles in allem, der Gang durch den ganzen Trakt der historischen Abfolge begleitet wird von einer beglückenden Einheit von Raum und Sammlung. Selbst dort, wo die Denkmäler der Volkskunst aufgebaut sind, im ersten Obergeschoß, besteht sie fort, und die Säle für wechselnde Ausstellungen eignen sich aufs beste, auch Werke der modernen Kunst zur Wirkung zu bringen, ohne daß ihnen die leiseste Gewalt angetan würde.

Es entspricht der Bedeutung des Hauses, daß hier der historischen Überlieferung des Gottorfer Hofes ein besonderes Gewicht beigelegt wird. Da das Schloß schon im Laufe des 18. Jahrhunderts sein angestammtes Inventar aus herzoglicher Zeit verlor — es wurde nach Kopenhagen geholt — fehlt es sehr an entsprechendem Ausstellungsgut. Was der Zufall hier und dort einmal anbietet, wird nach Möglichkeit erworben; aber es fordert einige Geduld, bis die Gruppe der „Gottorfer Räume“ im Nordflügel, zu der auch Hirschaal und Schloßkapelle und der prachtvolle „Blaue Saal“ gehören, in überzeugender Weise den Geist des zwar provinziellen, geistig aber bewegten Hofes widerspiegelt. Immerhin konnte ein Komplex von authentischen Gottorfer Stücken zusammengebracht werden.

Seit rund zehn Jahren wird am Aufbau der Schauräume gearbeitet. Das Tempo wurde von der Zuteilung der Mittel und von den technischen Schwierigkeiten der Bauarbeiten bestimmt, durch die eine Kaserne mit größter Behutsamkeit in ein Schloß zurück- und gleichzeitig in ein Museum umgewandelt werden mußte. Sie sind auch heute noch nicht abgeschlossen. Es war ein Vorteil, daß diese Arbeit, von deren Umfang und Kompliziertheit man sich schwerlich eine Vorstellung machen kann, langsam erfolgte. Überstürzung hätte vieles verdorben und manche glückliche Möglichkeit versäumt. Mit den baulichen Maßnahmen ging die Aufarbeitung der im Krieg reichlich strapazierten Bestände selbst einher; und die völlige Neugestaltung der Sammlung im Hinblick auf die gegenüber dem einstigen Kieler Haus so ganz andersartige Situation stellte auch an die Abrundung durch Neuerwerbungen ganz andere Anforderungen. Manche Aufgabe des internen Betriebs, etwa auch der wissenschaftlichen Forschung, mußte in den zehn Jahren zurückgestellt werden zugunsten der Hauptaufgabe: der Bevölkerung Schleswig-Holsteins ein wirklich eindrucksvolles und überzeugendes Gesamtbild von der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Landes seit dem hohen Mittelalter darzubieten, und zwar durch eine möglichst innige Einheit aus Sammlung und Haus. Darin besteht der vornehmste Dienst des Museums an der Öffentlichkeit.

\*

Der unerwartet rege Besuch des Schlosses und das noch ständig wachsende Interesse weiter Kreise an der Arbeit des Museums dürfen als eine Bestätigung dieser Überlegungen und Bemühungen betrachtet werden, zugleich auch als Bestätigung des Experiments, das die Verlegung von größeren Museen aus der Landeshauptstadt in die „Entlegenheit“ einer kleinen Stadt darstellt. Gottorf als

Ganzes zeigt, daß der Platz eines historischen Museums (in des Wortes weitester Bedeutung) heute nicht mehr unbedingt das Zentrum einer großen Stadt sein muß. Die Verlegung „aufs Land“ scheint sich vielmehr als ein Entschluß von kulturpolitischem Weitblick herauszustellen. Der Wunsch nach Fahrten hinaus aus der Stadt, kreuz und quer durchs Land, gruppenweise in Omnibussen oder familienweise im Privatwagen, ist heute so allgemein verbreitet, daß es eine kulturpolitische Aufgabe ersten Ranges geworden ist, dem oft nahezu ziellosen Fahren wirklich lohnende Ziele und Stationen anzubieten. Für echte Volksbildung liegen hier noch kaum erkannte echte Bedürfnisse und Möglichkeiten. Ein unschätzbare Vorteil im Falle Gottorf ist die glückliche Lage zur umgebenden Landschaft und zur alten Stadt mit dem Dom wie andererseits zu den frühgeschichtlichen Denkmälern in der Nähe. Aus dieser Verknüpfung ergeben sich ganze Tagesprogramme voller Abwechslung. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß die Besucher in einer besonders glücklichen psychologischen Verfassung das Museum betreten: als Sonntagsmenschen, die einmal das Alltägliche, Gewohnte, Lastende hinter sich gelassen haben und für das Außerordentliche auch außerordentlich empfänglich sind. Sie kommen mit offenen Sinnen ins Haus und bereit für große Eindrücke. Dieser Tat- Sache sucht das Landesmuseum durch die Art seines Aufbaus gerecht zu werden.

Zu den Aufgaben einer echten Volksbildung, die das Landesmuseum wahrnimmt, gehört die Veranstaltung von wechselnden Ausstellungen, die sich, den Verhältnissen gemäß, auf das Sommerhalbjahr konzentrieren. Die dafür eingerichteten drei Säle im Südflügel und der „Grüne Gang“ schließen sich dem Rundgang durch den „historischen Trakt“ an und stellen sozusagen seinen aktuellen Abschluß dar, zumal die Mehrzahl der Ausstellungen dem modernen Leben gewidmet ist. Ausstellungen heutiger Malerei und Plastik wechseln ab mit solchen des Kunsthandwerks und etwa des industriell erzeugten Wohngeräts. Mehrfach fanden hier repräsentative Ausstellungen von Gruppen schleswig-holsteinischer Künstler statt. Gelegentlich zeigt das Landesmuseum als Sonderausstellung auch solche Bestände seiner eigenen Sammlung, die sonst magaziniert sind. Unter den Veranstaltungen dieser Art hat bisher die Darbietung der museumseigenen Porträt-Galerie im Frühjahr 1958 das stärkste Echo gefunden. Das Nebeneinander von beständig eingerichteten Schauräumen und wechselnden Ausstellungen wirkt sich außerordentlich belebend aus.

Unter den übrigen Veranstaltungen, die einen weiten Kreis immer wieder ins Museum führen, nehmen die Gottorfer Schloßkonzerte in der Königshalle einen besonderen, schon traditionellen Platz ein. Die Aufführung anspruchsvoller Programme durch erste Kräfte des deutschen Musiklebens in einem so eigenartigen Raum war noch jedesmal ein Erlebnis von ungewöhnlicher Art. Die Abende, allsommerlich zwei, wurden rasch im ganzen Lande so begehrt, daß sie

meist lange im voraus ausverkauft sind.

Es steht keineswegs im Widerspruch zur ureigensten Aufgabe des Landesmuseums, wenn seine Besucher mit anderen Absichten das Haus betreten, als etwa sich kulturgeschichtlich belehren zu lassen. Vielmehr öffnet das Museum seine Pforten gern auch für Veranstaltungen ganz anderer Art, sofern sie überhaupt zu den Aufgaben des Instituts Beziehung haben. Es haben in den Ausstellungsräumen Vorträge und Vorführungen verschiedenster Art, selbst Tanzstunden (freilich von besonderer Sorte) stattgefunden; und allemal ergab sich, daß Ereignis und Raum einander in der Wirkung steigerten. Es ist auch vom Interesse des Museums her zu begrüßen, daß die Schloßkapelle, der einzige Raum des Schlosses, der seiner Bestimmung durch alle Jahrhunderte treu blieb, auch heute noch Stätte des Gottesdienstes ist.

Zu den Tagungen, die im Landesmuseum regelmäßig stattfinden, gehören die Zusammenkünfte der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung, mit der das Museum besonders eng verbunden ist. Zu den gemeinsamen Aufgaben gehört namentlich die volkskundliche Arbeit im Lande. Seit etwa fünfzig Jahren hat neben der Kunst- und Kulturgeschichte die Volkskunde eine Pflege-Stätte im Landesmuseum. Angesichts der rapiden Modernisierung des gesamten Lebens bis in die entlegensten Bereiche hinein erscheint gerade heute eine ernsthafte sorgsame Beschäftigung mit dem traditionellen einfachen Kulturgut volkstümlichen Gepräges notwendig, wenn wir nicht alle Zeugnisse unserer unmittelbar vergangenen Lebenswelt leichtfertig preisgeben wollen. Die Sammelarbeit auf diesem Gebiet hat das Landesmuseum während der letzten Jahre besonders intensiviert. Dabei stützt es sich auf das lebendige Interesse in weiten Kreisen der Bevölkerung und weckt in einer stillen Kleinarbeit durch Hinweise und Fragen das Interesse an den bleibenden Werten traditioneller Lebensart. Diese gänzlich unromantische Arbeit führt an tausend Stellen des Landes zu persönlichen Begegnungen, durch die sich die lebendige Verbindung des Instituts mit den Menschen ständig erneuert und die sich immer wieder als besonders fruchtbar erweisen.

Für den zukünftigen Ausbau des Landesmuseums hat diese Arbeit große Bedeutung; sie soll die bisher am wenigsten „vollständige“ Abteilung seiner Sammlungen abrunden und damit eine notwendige Korrektur an der früheren Sammelpraxis vollziehen. Das zukünftige Bild des Landesmuseums sehe ich etwa folgendermaßen gegliedert:

Ein Komplex des Bestandes muß in erster Linie nach *historischen* Gesichtspunkten gesehen werden; er spiegelt den *Wandel der Lebensform* und des Kunstgeschmacks im Laufe der Jahrhunderte. Den Vorrang haben die den Wandel bestimmenden sozialen Gruppen, neben dem Adel das Bürgertum der Städte. In der schon erörterten Abfolge der historischen Räume wird ein Extrakt

aus diesem Bestand vorgeführt. Im Spätsommer 1958 wird dieser Trakt im wesentlichen fertig dastehen.

In einem zweiten Komplex stellen sich die *Landschaften* Schleswig-Holsteins in ihrer *traditionellen volkstümlichen Kultur* dar, wie sie sich besonders deutlich an den landschaftlich eigenartigen Zeugnissen der *Volkskunst* zeigt. Wer durch die entsprechenden Schauräume geht, die ebenfalls noch 1958 fertig werden, durchwandert das Land sozusagen im räumlichen Sinne und erkennt die besonderen Prägungen des überlieferten Geräts, der Tracht, des Schmuckes, wie sie, unabhängig von Zeitgeschmack und Mode, in oft eng begrenzten Gegenden verharren.

Der dritte Komplex schließlich, dessen Ausbau die volkskundliche Sammel- und Forschungsarbeit des Landesmuseums gegenwärtig mit besonderem Eifer betreibt, umfaßt das herkömmliche schlichte *Arbeitsgerät des alltäglichen Gebrauchs*, das sich kennzeichnen läßt als: bäuerliches Arbeitsgerät, handwerkliches Werkzeug und hauswirtschaftliches Gerät. Von den Museen ist es im allgemeinen allzusehr vernachlässigt worden, obwohl sein täglich rapide fortschreitender Verlust insgesamt eine riesige geistige Einbuße bedeutet — freilich eine unvermeidliche. Die Sammlung des Landesmuseums ist im raschen Wachstum begriffen; sie bedeutet praktisch eine *volkskundliche Landesaufnahme* und bezweckt eine möglichst vollständige Erfassung der dem sicheren Untergang geweihten Geräteformen, die, im großen Zusammenhang gesehen, für das Land bedeutsam und charakteristisch sind. Der Aufbau einer solchen Sammlung erfolgt am besten nach technologischen Gesichtspunkten, d. h. nach Arbeitsabläufen, Betriebsarten oder handwerklichen Fächern. Leider besteht zur Zeit noch keine Möglichkeit, der Öffentlichkeit Proben daraus zu zeigen, weil es im Schloß selbst an Raum dafür fehlt. Das Landesmuseum bemüht sich jedoch sehr, diesem Mangel außerhalb des Schlosses abzuwehren. Schauräume dieses Inhalts würden erst das Gesamtbild dessen, was das Landesmuseum seiner Aufgabe nach darstellen soll, vervollständigen.

Beim Aufbau der Sammlungen werden viele Anregungen fruchtbar, die dem skandinavischen Museumswesen zu danken sind. Dort ist im späten 19. Jahrhundert die großartige Synthese des „Folkemuseums“ gefunden worden, am reinsten verkörpert im Nordischen Museum in Stockholm. Ohne von seiner eigenen Geschichte etwas preiszugeben, folgt das Landesmuseum diesem Vorbild, soweit es im Rahmen einer regionalen Sammlung sinnvoll ist. Nach Art dieser Museums-idee wird es immer die Synthese suchen müssen alles dessen, was das geschichtliche und traditionell-volkstümliche Vermächtnis der voraufgegangenen Generation der heutigen an sichtbarem, gegenständlichem Kulturgut hinterläßt, damit wir es als lebendiges geistiges Erbe verwalten.

Zwischen der überragenden künstlerischen Einzelleistung und dem typischen



Werkzeug des namenlosen Volksmenschen dehnt sich das weite Feld, dessen Bearbeitung das Landesmuseum immer wieder neu betreiben muß.

## Das Landesarchiv und die geschichtliche Landesforschung in Schleswig-Holstein

Über den beiden Landesmuseen, im dritten und vierten Stockwerk von Schloß Gottorf, ist das Schleswig-Holsteinische Landesarchiv untergebracht. Hier sind sein heller Lesesaal, mit einem weiten Blick über den Burgsee, die Arbeitsräume, vor allem aber seine mit Urkunden und Akten, Korrespondenzen und handgezeichneten Karten angefüllten Magazine. Erst nach dem Kriege, 1947, ist das Archiv von Kiel nach Schleswig verlegt worden. Ein schwerer Angriff auf Kiel hat noch im April 1945 das Archivgebäude in der Karlstraße völlig zerstört. Aber die mächtigen Betonblöcke des zertrümmerten Magazins begruben nur geringe Aktenmengen unter sich. Fast Neunzehntel des Bestandes waren seit 1940 ausgelagert: teils in Schleswig-Holstein selbst, z. B. im Schloß Glücksburg oder im Gut Maasleben, teils außerhalb des Landes, in großem Umfang in dem Kalibergwerk „Mariagluck“ bei Celle. Hier ruhten die Archivalien sechshundert Meter unter der Erde.

Nach 1947 konnte der Wiederaufbau des Archivs, konnte die Vereinigung der ausgelagerten Bestände an der neuen Stätte beginnen. Er ist noch nicht beendet. Nur nach und nach kann die Einrichtung für die Magazinräume beschafft werden.

### *Schloß Gottorf barg schon früher Archive*

Schloß Gottorf ist fast zwei Jahrhunderte hindurch Residenz des nach ihm genannten Fürstenhauses gewesen. Seine sicheren Gewölbe haben einstmals wichtige Archive beherbergt. Hierher hatte Herzog Friedrich, der Dänemark von 1523—33 als König regierte, die alten Urkunden und Register der Schauenburger Grafen vom „Blauen Turm“ der Segeberger Burg überführen lassen. Hier verwahrten die Fürsten die Zeugnisse des alten Dithmarschen nach der Unterwerfung des Bauernfreistaates im Jahre 1559. Hier wurden auch die Papiere der gemeinschaftlichen Regierung niedergelegt. Und im Schlosse entstand mit dem Ausbau der gottorfischen Staatsverwaltung allmählich ein eigenes Archiv. Wie die Staatsverträge und die wichtigen Korrespondenzen mit auswärtigen Fürstenhöfen, wie die Akten der Justiz- oder der Kirchen- oder der Militärverwaltung nahm es auch die Rechnungen und Rechnungsbelege der Rentekammer auf. In fünf „Kammern“ fand der Archivar Eschel Lohmann 1731 das

arg durcheinandergeratene Gottorfer Archiv vor, ehe er es in mühevoller Arbeit sorgfältig verzeichnete. In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts gelangten die genannten Archive nach Kopenhagen. Schloß Gottorf aber blieb, als seine Fürsten ihren schleswigschen Besitz an den König verloren hatten (1721), Sitz umfassender Landesbehörden. Und wo Behörden sind, wo eine geordnete Verwaltung arbeitet, da bilden sich von selbst Archive. Sie entstehen aus den Urkunden und Akten, die im täglichen Geschäftsgang nicht mehr benötigt werden, aber als rechtsbegründende oder Rechte sichernde Dokumente oder als Zeugnisse von allgemeiner und politischer Bedeutung aufbewahrenswert sind. Bis ins 19. Jahrhundert haben die festen Mauern des Schlosses neben den Akten auch das Archivgut der in ihnen untergebrachten Behörden geborgen.

Nach der Eingliederung Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat forderte das Land die Rückgabe der im Laufe der Zeit in die dänische Hauptstadt gekommenen Archive und die Errichtung eines eigenen Archivs. Man sah das Schloß als Sitz der neuen Behörde vor (1868). Es ist dann anders gekommen. Bis 1921 hat der v. Hattensche Hof in der Süderdomstraße als Archiv gedient. Dann erfolgte, als die kleinen Räume die Fülle der Akten nicht mehr fassen konnten, die Verlegung in die Universitätsstadt Kiel (1922). Nach einem Vierteljahrhundert zwang jedoch die Raumnot der zerstörten Stadt, den alten Gedanken von 1868 gleichsam wieder aufzugreifen und dem Archiv als Landesarchiv im Gottorfer Herzogsschloß eine neue Heimstätte zu geben.

#### *Vom Aufbau des Landesarchivs*

Das Landesarchiv ist ein staatliches Archiv. Die in den Besitz des Staates gelangten und aus der staatlichen Verwaltung und Rechtsprechung hervorgegangenen archivwürdigen Urkunden und Akten wird man hier suchen. Eine gewaltige Menge, die sich im Groben in drei Gruppen gliedert. Die erste bilden die Pergamenturkunden. Sie gehören meist dem Mittelalter an und bedürfen wegen ihres verschiedenen Formates und der an ihnen hängenden oder ihnen aufgedrückten farbigen Wachs- oder roten Lacksiegel besonders pfleglicher Behandlung. Von den mehr als 8600 Urkunden stammt die älteste aus dem Jahre 1059. Sie ist, vor wenigen Jahren restauriert, bald 900 Jahre alt, von einem machtvollen Kirchenfürsten, dem Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen, ausgestellt und bestätigt die fromme Schenkung einer Dithmarscherin an das Hamburger Domkapitel.

Die zweite und umfangreichste Gruppe sind die Akten und Amtsbücher. Darunter versteht man handgeschriebene, von behördlicher Seite angelegte und fortlaufend mit gleichartigen Eintragungen versehene Bücher, wie z. B. Gerichtsbücher und Rechnungsbücher, Sitzungsprotokolle, Kontraktenprotokolle sowie Schuld- und Pfandprotokolle, aber auch Kirchenbücher und Bürgerbücher.

Diese Archivalien füllen etwa 12 000 laufende Regalmeter.

Wieder anderen Charakter weist die dritte Gruppe auf: die Karten, Pläne und Risse. Unter den Karten, deren älteste dem ausgehenden 16. Jahrhundert angehören, bilden die im 18. und frühen 19. Jahrhundert entstandenen rund 1800 Flurkarten für die Landesforschung den wertvollsten Bestand.

Wer zum erstenmal durch die hohen Säle des Magazins geht, fragt den begleitenden Archivar meist erstaunt: „Finden Sie sich denn in dieser Masse von Akten zurecht?“ Dieser wird die Frage bejahen. Was dem Betrachter als „Masse“ erscheint, ordnet sich für den Kenner in wohlgegliedertem Aufbau. Der erste Leiter des Archivs, Georg Hille († 1911), hat bei der Einrichtung des Archivs in den siebziger Jahren schon einen Grundsatz befolgt, der später von der Fachwelt allgemeine Anerkennung erfahren hat. Er hat nämlich die von einer Behörde abgegebenen Akten, wenn sie aus einer Registratur stammten, im Archiv zusammengelassen und nicht mit den Akten anderer Behörden — mochten sie auch den gleichen Gegenstand betreffen — vereinigt. Auf diese Weise konnten die archivwürdigen Akten jeder Behörde eine besondere Abteilung bilden. Und Paul Richter († 1939), der das Archiv 1918 übernahm, hat die Abteilungen so angeordnet, daß ihre Nummernfolge die geschichtliche Entwicklung unseres Landes in großen Zügen widerspiegelt. Die ersten Abteilungen (1—80) bildet das Archivgut von Behörden *zentralen* Charakters aus der Zeit der staatlichen Verbundenheit Schleswig-Holsteins mit Dänemark. Im Hinblick auf die Lokalforschung sollen hier folgende Bestände als besonders ergiebig hervorgehoben werden: das Gottorfer Archiv (Abt. 7—8), die Glückstädter Kanzlei von 1648—1834 (Abt. 11), das Obergericht auf Gottorf von 1713—1834 (Abt. 13), die Generalsuperintendenturen von Schleswig (Abt. 18) und Holstein (Abt. 19), die Landkommission von 1768—1874 (Abt. 25), der die Durchführung der die bäuerliche Wirtschaft und das dörfliche Leben umgestaltenden Verkopplung oblag, die Schleswig-Holsteinische Regierung auf Gottorf von 1834—1850 (Abt. 49), die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen (Abt. 65) und die Rentekammer in Kopenhagen (Abt. 66). — Dann folgt das Archivgut von Behörden mit *lokalem* Geschäftsbereich in Holstein (Abt. 101—153), in Schleswig (Abt. 161—199), in Lauenburg (Abt. 210—239) und im früheren Fürstentum Lübeck, das im wesentlichen das Gebiet des heutigen Kreises Eutin umfaßte (Abt. 260 ff.). Diese Abteilungen enthalten neben den ins Landesarchiv gelangten Archiven und Archivalien von Gütern und Städten vornehmlich die im 16. Jahrhundert einsetzende Überlieferung der alten Amtsverwaltungen, der Vorgängerinnen der heutigen Kreisverwaltungen. — Die in preußischer Zeit neu gebildeten zentralen und lokalen Behörden, wie das Oberpräsidium (Abt. 301), die Regierung in Schleswig (Abt. 309) und die Landratsämter (Abt. 320) schließen sich in den Abteilungen 299—386 an. Die Archivalien der Reichs- bzw. Bundesbehörden nach

1871 (Abt. 510—580) und der neuen Landesbehörden seit 1945 (Abt. 600 ff.) führen in die Gegenwart hinein.

Eine besondere Gruppe bilden die sogenannten „Sonderarchive und Sammlungen“ (Abt. 390—412). Die für das Kultur-, Rechts- und Wirtschaftsleben des 16. und 17. Jahrhunderts aufschlußreichen, auf Schleswig-Holstein sich beziehenden Akten des Reichskammergerichts zu Speyer und Wetzlar (Abt. 390) leiten sie ein. Sie umfaßt noch die Nachlässe von Wissenschaftlern und Politikern (Abt. 399), deren Briefschaften das amtliche Schriftwerk vielfach gut ergänzen, ferner einen Bestand von mehr als 800 Handschriften (Abt. 400), die schon erwähnte große Kartensammlung (Abt. 402), mehrere Sammlungen von Siegeln und Siegelstempeln (Abt. 403), und schließlich in Abt. 412 die Volkszähllisten von 1803, für Holstein von 1860 und 1864 und dann wieder von 1950.

Soviel vom Aufbau des Landesarchivs. Um seinen Benutzern den Zugang zu den Beständen zu erleichtern, haben die wissenschaftlichen Beamten des Archivs 1953 eine „Übersicht über die Bestände des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs in Schleswig“ herausgegeben.

### *Das Landesarchiv und der Weg der Landesforschung*

Staatliche Archive wurden in älterer Zeit ängstlich gehütet. Sie öffneten sich nur den Männern, die im staatlichen Auftrage ihre Akten benutzen und unter bestimmten Gesichtspunkten auswerten sollten. Wenn es etwa galt, alte Ansprüche oder Erbrechte geltend zu machen oder politische Maßnahmen zu rechtfertigen, durften wohl einmal Juristen und Historiker die alten Pergamente, die dickleibigen Amtsbücher und vergilbten Papiere durchsuchen und ihnen das Gewünschte entnehmen. Auch wurde es Historiographen wohl gestattet, die Taten des „ruhmreichen“ Herrschers oder des Fürstenhauses nach Verträgen, Gesandtenberichten und sonstigen Akten zu schildern; für die reine Forschung aber gab es kaum einen Zugang zu den Archiven. Das hat sich erst im 19. Jahrhundert geändert. Die historische Wissenschaft stellte unter dem belebenden Einfluß der romantischen Ideen die Forderung, daß Geschichte aus den Quellen heraus geschrieben werden müsse und daß ihr höchstes Ziel nach den berühmten Worten Leopold von Ranke darin bestehe, zu schildern, „wie es eigentlich gewesen sei“. Zur gleichen Zeit weitete sich auch der Forschungsbereich. Das Interesse galt nicht mehr allein der Staatsgeschichte im engsten Sinne, sondern erstreckte sich besonders auf die rechtlichen Institutionen in ihrer landschaftlichen Vielgestaltigkeit. Alte, vergessene Rechtsquellen sprachen wieder zu einer jungen Forschergeneration. Nikolaus Falck und Andreas Ludwig Jacob Michelsen sind in unserem Lande die namhaftesten Vertreter der neuen Studien gewesen. In der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte vereinigte sich seit 1833 ein großer Kreis von gelehrten Forschern und

Geschichtsfreunden. Ein eifriges Sammeln der chronikalischen und urkundlichen Quellen zur mittelalterlichen Geschichte setzte ein. Standen dabei anfangs Nordfriesland und Dithmarschen im Vordergrund der Untersuchungen, so schenkte der Flensburger Hans Nikolaus Andreas Jensen der Landschaft Angeln 1844 sein volkstümlich geschriebenes Heimatbuch „Angeln“. Jensen war Pastor in Gelting und ein fleißiger Forscher. Wenige Jahre vorher war sein umfangreicher „Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogtums Schleswig“ (1840—1842) erschienen, der dem Heimatforscher noch heute eine Fülle wertvoller kirchen-, sprach-, personen- und bevölkerungsgeschichtlicher Angaben bietet. Und der junge Agrarhistoriker Georg Hanssen veröffentlichte damals seine eindringenden historisch-statistischen Monographien über die Insel Fehmarn (1832) und das Amt Bordesholm (1842). Georg Waitz aber faßte in den Jahren, als die schleswig-holsteinische Erhebung „die unglücklichste Wendung genommen“ hatte, 1851 und 1852, in seinem zweibändigen Werk „Schleswig-Holsteins Geschichte“ die im letzten Menschenalter gewonnenen Ergebnisse ernster, wissenschaftlicher Landesforschung zusammen.

Die landeskundliche Arbeit hatte bis in die sechziger Jahre hinein im wesentlichen in der Hand der Fachgelehrten gelegen. Der Kreis der Mitarbeiter begann sich zu erweitern, als im Magazin des jungen „Provinzialarchivs“, wie es zunächst hieß, die Regale sich allmählich mit den Archivalien der ersten Ablieferungen von Dänemark und mit den von den Böden der Amtshäuser und Landvogteien, der Gerichte und anderen Behörden nach Schleswig übergeführten Akten und Amtsbücher füllten. Nun wurde, wenn auch sehr langsam, die ungeheure Zersplitterung des staatlichen Archivguts, die bisher bestanden hatte, überwunden. Große, aber von der Verwaltung noch benötigte Aktenmengen lagerten nur noch im Regierungsgebäude. Im engen Benutzersaal in der Süderdomstraße trafen sich bald Pastoren und Männer der Verwaltung, auch Ärzte, vor allem aber Lehrer der höheren und der Volksschulen, um für ihre heimat- und landesgeschichtlichen Arbeiten aus den Quellen des Archivs zu schöpfen. In jener ersten Zeit haben, um nur einige Namen zu nennen, Ocke Christian Nerong, Lehrer in Dollerup, und die Pastoren C. J. Rickmers und J. C. Friedrichsen für ihre Kirchspielchroniken von Grundhof, Satrup und Sörup, August Sach für die Geschichte Schleswigs und besonders für die drei Bände „Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung“ (1896—1907) das Archiv fleißig benutzt. Richard Haupt zog es für seine „Bau- und Kunstdenkmäler“ (1887 ff.) heran; Pastor Johannes Biernatzki und mit ihm später Friedrich Lamp durchsuchten seine Quellen für die Geschichte der Künstler und Kunsthandwerker unseres Landes und der gelehrte Ernst Michelsen in Klanxbüll für seine gründlichen Forschungen zur Entstehung der schleswig-holsteinischen Kirchenordnung von 1542. Max Sering wertete die Akten der Deutschen Kanzlei

für sein grundlegendes Werk „Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig Holstein“ (1908) aus. Baurat Friedrich Müller wiederum begann mit umfassenden Archivstudien für das großzügig angelegte Werk „Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste“. Er selbst hat nur zwei, die Halligen behandelnden Bände vorlegen können. Erst die Unermüdlichkeit Otto Fischers hat in diesen Wochen mit dem 15. Bande das große Werk vollendet. Der Genealoge Louis Bobé, der stellvertretend für alle dänischen Archivbesucher genannt sei, fand hier das Material für seine bändereiche Geschichte der Ahlefeldts. Für die Geschichte Altonas unter schauenburgischer Herrschaft hat Richard Ehrenberg, für Itzehoe Reimer Hansen, für das Kirchspiel Hademarschen und das Amt Kronshagen hat Arthur Gloy und für Trittau Pastor Alfred Jessen die Archivbestände gründlich durchforscht. Dann tritt eine jüngere Generation mit ersten, archivalisch fundierten Arbeiten hervor: Christian Kock, Lehrer in Bohnert, dessen „Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen“ von 1908 bereits nach vier Jahren eine zweite, erheblich vermehrte Auflage erfuhr. Georg Reimers „Geschichte des Aukrugs“ (im Kirchspiel Innien) erschien im gleichen Jahr wie Pastor Wilhelm Jensens in vielem vorbildliche „Chronik des Kirchspiels St. Margarethen“ (1913). Vorbereitende Archivstudien begann Harry Schmidt für seine „Gottorfer Künstler“ und seine Monographie über den in Tönning geborenen Maler Jürgen Ovens, einen Schüler Rembrandts. Friedrich Mager durchforschte systematisch alle kulturgeographisch wertvollen Quellen für die zwei Bände seiner „Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in historischer Zeit“ (1930—1937) und Ludwig Andresen, Wilhelm Ehlers und Konrad Struve verbrachten einen guten Teil ihrer Ferien im Archiv, um das Material für die Geschichte der gottorfschen Staatsverwaltung, für das Heimatbuch des Kreises Pinneberg und die Geschichte der Stadt Elmshorn zu sammeln.

Wie am Ende des ersten Zeitraums das darstellende Werk von Georg Waitz steht, so jetzt die lebendig geschriebene „Schleswig-Holsteinische Heimatgeschichte“ des Kieler Schulmannes Hinrich Ewald Hoff. Der Verfasser darf gleichsam als Repräsentant des weiten Mitarbeiterkreises der sich kräftig entfaltenden Heimatforschung gelten, und sein Werk ist Ausdruck für die erhöhte Teilnahme an der heimatlichen Geschichte.

### *Neue Impulse für Landesforschung und Archivgutschutz nach dem ersten Weltkrieg*

Die tiefe seelische Erschütterung, die der unglückliche Ausgang des ersten Weltkrieges im deutschen Volke hervorgerufen hatte, und der bald einsetzende Kampf um Erhaltung des staatlichen und volklichen Besitzstandes an den Grenzen im Osten und Norden führten zu ernster Besinnung auf die in Heimat und Volkstum ruhenden sittlichen Kräfte für den Einzelnen und die Gemeinschaft. In einem

Grenzland wie dem unseren mit dem Ringen um Nordschleswig mußte der immer lebendige Heimatgedanke neue Vertiefung und Belebung erfahren. Sie wirkten sich auch auf die Heimat- und Landesforschung befruchtend aus.

An der Universität, deren Mitarbeit auf diesem Gebiet seit den siebziger Jahren nachgelassen hatte, regten sich jetzt wieder neue Kräfte. Seit 1922 widmeten sich Professor Otto Brandt und seine Schüler mit Hingabe der Erforschung landesgeschichtlicher Probleme. 1924 errichtete die Regierung einen Lehrstuhl für schleswig-holsteinische Geschichte und übertrug ihn dem Nordschleswiger Otto Scheel. Der Nationalökonom Richard Passow regte seine Studenten zur Beschäftigung mit der heimischen Wirtschaftsgeschichte an. Fritz Hähnsen und Nicolai Haase haben in den zwanziger Jahren unter Ausschöpfung der archivalischen Quellen die Entwicklung des ländlichen Handwerks und das Aufkommen des gewerblichen Großbetriebes untersucht, während Georg Helmer in breiter, quellengesättigter Darstellung dem aus echter genossenschaftlicher Gesinnung hervorgegangenen, in unserem Lande einst blühenden Brandgildewesen nachgegangen ist.

Pädagogen forderten größere Heimatgebundenheit im Unterricht und stärkere Berücksichtigung der Landesgeschichte an den höheren Schulen. Wilhelm Ehlers in Glückstadt und Hans Mähl in Itzehoe entwarfen entsprechende Lehrpläne. Peter Ingwersen schrieb 1922 für seine Seminaristen und Lehrer das Büchlein „Wie verfasse ich die Geschichte meiner Heimat?“. Für Angeln und für die Kreise Pinneberg und Rendsburg erschienen im gleichen Jahre Heimatbücher, um Stadt- und Landvolk mit Natur und Geschichte, Brauchtum und Volksart des heimatlichen Lebensraumes vertraut zu machen und Heimatliebe zu wecken und zu festigen. Als im April 1924 in Kiel ein „Wissenschaftlicher Heimatkursus“ stattfand, nahmen an ihm über 400 Lehrer aller Schulgattungen teil. In diesem Kreise fanden auch Vorträge von Vertretern des Staatsarchivs, vor allem aber die von ihnen ausgesprochene Bitte um Mitwirkung an der Betreuung und Erschließung der nichtstaatlichen Archive in Schleswig-Holstein lebhaften Widerhall.

Das Staatsarchiv, das in Schleswig behördliche Aktenabgaben nicht mehr hatte aufnehmen können, war in den Wintermonaten 1922/23 nach Kiel verlegt worden. Es hatte gleichzeitig seinen Bestand durch Übernahme der in der Regierung lagernden älteren Archivalien verdoppelt und dabei Akten erhalten, die gerade für die landeskundliche Forschung von größtem Wert sein sollten, wie z. B. die schon erwähnten Akten und Karten der Landkommission und der entsprechenden gottorfisch-holsteinischen Behörde, der Glückstädter Kanzlei und der Regierung von 1834 auf Gottorf. Mit Dänemark aber schwebten seit der Abtretung Nordschleswigs Verhandlungen über einen neuen Archivalienaustausch. Sie haben 1933 zu einem Archivabkommen geführt und die Bestände des Archivs weiterhin ergänzt und abgerundet.



Die dem Zusammenbruch von 1918 folgenden wirren Jahre haben — genau wie die Zeit nach 1945 — dem staatlichen und nichtstaatlichen Archivgut durch Unverstand, Unachtsamkeit und mangelndes Verantwortungsgefühl erheblichen Schaden zugefügt. Der Leiter des Staatsarchivs beschloß deshalb, eine Archivpflegeorganisation nach süddeutschem Vorbild zu schaffen. In enger Verbindung mit dem staatlichen Archiv sollten in Archivarbeit erfahrene Männer die Aufspürung, Sicherstellung, Verzeichnung und Betreuung der zahlreichen nichtstaatlichen Archive, wie z. B. der kleineren Stadtarchive und Gutsarchive, der Genossenschafts- und Zunftarchive, der Hof- und Familienarchive übernehmen. Aus dem Kreis der Heimatforscher stellten sich sogleich (1924) fünfzig Mitarbeiter zur Verfügung. Von ihnen sind einige noch heute zur großen Freude des Landesarchivs als ehrenamtliche Archivpfleger in treuer Hingabe an die einst übernommene Aufgabe erfolgreich tätig. Die Entwicklung der Archivpflege und ihre Ergebnisse können hier nicht geschildert werden. G. E. Hoffmann hat sie 1955 in einem Heft „Archivgutschutz und Archivpflege in Schleswig-Holstein“ dargestellt. Für das Archiv bedeutet die Archivpflege ein immerwährendes Hineinwirken in unser Land zur Erhaltung seiner archivalisch wertvollen Geschichtsquellen.

Mit der Übersiedlung nach Kiel trat das Staatsarchiv in ein neues Stadium seiner Entwicklung ein. Sein freundliches Benutzerzimmer erfüllte bald ein eifriges Studieren. Mehr als in Schleswig bestimmten hier Studenten und Studentinnen der Universität und der Hochschule für Lehrerbildung das Bild seiner Benutzer, öfters suchten jetzt auch Bauern das Archiv auf und beteiligten sich persönlich an der bäuerlichen Familien-, und Hofforschung. Von den Amtsgerichten wurden in steigendem Maße die Vorläufer unserer 1885 eingeführten Grundbücher, die Schul- und Pfandprotokolle mit den stattlichen Reihen der zu ihnen gehörenden, die Besitzurkunden in Abschrift enthaltenden Nebenbücher abgegeben. Mit ihrer Hilfe läßt sich die Hofgeschichte im allgemeinen bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen und urkundlich belegen. Wer noch weiter in die Vergangenheit vordringen will, muß dann mühsamere Wege gehen.

Zu mannigfachen Forschungen regten die beim Umzuge nach Kiel übernommenen Flurkarten an. Sie sind meist im Zusammenhang mit der Verkopplung entstanden und geben die Dorfgemarkung vor und nach der Fluraufteilung, aber auch die Anlage der Siedlung, mit ihren Höfen, mit Mühle, Dorfteich und Kirche und mit den Wegen, in der Zeit zwischen 1750 und 1780 wieder. Gleichzeitig angelegte Erdbücher verzeichnen die dem einzelnen Hof zugelegten Stücke an Acker- und Wiesenland, an Moor oder Heide und Wald. Kein Wunder, daß Siedlungsgeographen wie Johann Ulrich Folkers oder Gottfried Pfeifer, Heinz Brand oder Hermann Wenzel die Karten zur Grundlage umfassender Untersuchungen gemacht haben. Aber auch Alfred Thode hat sie für

die von ihm vorbereitete vorgeschichtliche Landesaufnahme planmäßig durchsehen lassen. Oftmals sind auf ihnen noch alte Grabhügel, Steinsetzungen oder Wälle angegeben, die in der Landschaft heute nicht mehr hervortreten. Und dann sind die Karten in Verbindung mit den Erdbüchern für den Flurnamenforscher eine wahre Fundgrube. Hier erfährt er eine ältere mundartliche — niederdeutsche, friesische oder plattdänische — Namensform, die den Heutigen vielleicht unbekannt oder in preußischer Zeit verhochdeutsch, oft auch verstümmelt worden ist, und er sieht, welche Oberflächenform oder Bodenart der Name einst bezeichnete. Am Beispiel der mittelschleswigschen Geest hat Hermann Wenzel in einer aufschlußreichen Schrift veranschaulicht, wie sich im Spiegel der Flurnamen die Landschaftsentwicklung ablesen läßt (1939). Georg Wegemann und Friedrich Prien, Gerhard Staak, Broder Grandt und heute Wolfgang Laur gründen ihre flurnamenkundlichen Studien auch auf diese archivalischen Quellen.

Jedoch nicht nur für wissenschaftliche Zwecke, auch für den Schulunterricht werden die Flurkarten gern gebraucht. Zahlreiche Lehrer scheuen die Mühe nicht und pausen die alten Karten durch oder zeichnen sie ab, um sie mit ihren Schülern dann mit einer heutigen Gemeindekarte vergleichend zu betrachten. Wie anschaulich läßt sich dabei zeigen, welche Veränderungen Feldmark und Ortsbild in den letzten 200 Jahren erfahren haben. Nur ein paar Hinweise: Wald ist gerodet; Heide zu Ackerland geworden; wo Sumpf oder Teiche waren, sind fruchtbare Wiesen; die Au ist zum Teil begradigt; Chaussee und Eisenbahn durchqueren die Feldmark; um den abgelegenen Bahnhof, heute vielleicht auch die Tankstelle gruppieren sich Wohnhäuser; die alten Höfe verschwinden inmitten des dichterbebauten Dorfes; nach dem ersten Weltkrieg ist eine neue Siedlung entstanden, eine weitere jetzt im Werden. Durch solchen Vergleich vermögen die im Archiv ruhenden Karten in der Hand des Erziehers in der jungen Generation am Beispiel des heimatlichen Dorfes geschichtlichen Sinn zu wecken.

Die Betrachtung der vielfältigen Auswertungsmöglichkeiten der Flurkarten, die heute sehr oft den Ausgangspunkt der heimatgeschichtlichen Arbeit bilden, sei mit der Bitte beschlossen, dem Landesarchiv mitzuteilen, wo sich in Amts- oder Gemeindebüros oder in Privathand noch Flurkarten befinden. Das Archiv kann sie dann vielleicht fotokopieren lassen und seine Sammlung auf diese moderne Weise vervollständigen.

Die geschichtliche Heimat- und Landesforschung hat sich bis zum Ausbruch des Krieges in allen ihren Zweigen: in Familien- und Bevölkerungsgeschichte, in Höfe-, Dorf- und Kirchspielgeschichte, Kirchen- und Schulgeschichte, in Siedlungs- und Agrargeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in Kultur- und politischer Geschichte, Sprach- und Volkstumsgeschichte kräftig entwickelt und aus Urkunden und Akten, Karten und Amtsbüchern neue Erkenntnisse zu gewinnen sich redlich bemüht. In den zwanziger Jahren setzte sich allmählich die Auffassung durch, daß

man auch kleinere geschichtliche Lebensräume, etwa Landschaften, aber auch die Harden im Schleswigschen oder Kirchspiele in ihrer Ganzheit, in dem Zusammenwirken von natürlichen Gegebenheiten und geschichtlichen, gesellschaftlichen und volkstumsgebundenen geistig-seelischen Kräften, erfassen und betrachten müsse. Das forderte zur Gemeinschaftsarbeit auf. Eine studentische Gruppe hat in dieser Weise das Material über Meimersdorf bei Kiel erarbeitet und zusammengestellt. Unter Hans Möllers Leitung hat „eine Gemeinschaft schleswig-holsteinischer Heimatforscher“ eine Monographie über das Satrupholmer Moor geschaffen (1941) und aus dem kameradschaftlichen Miteinander des Geographen Hermann Wenzel, des Volkskundlers Bruno Ketelsen und des Flurnamenforschers Broder Grandt ist die zu ähnlicher Arbeit anregende Untersuchung „Flur, Dorf und Haus im Grenzkirchspiel Medelby“ (1940) hervorgegangen.

Der Krieg hat die Forschung weitgehend gelähmt. Das Staatsarchiv aber, das nach der Eingliederung des oldenburgischen Landesteiles in den Regierungsbezirk Schleswig vom Oldenburger Archiv die reiche Überlieferung für dieses Gebiet um Eutin 1938 noch übernommen hatte, mußte nach 1940 durch umfangreiche Auslagerungen für die Sicherung seiner Bestände sorgen und konnte sie der Heimatforschung nur noch in beschränktem Umfange zur Verfügung stellen.

#### *Wiederaufbau des Landesarchivs und Wiederaufnahme der Landesforschung nach dem zweiten Weltkrieg*

Erst 1947 fand sich für das Landesarchiv im Schloß Gottorf eine neue Unterbringungsmöglichkeit. Ende 1949 war das ausgelagerte Archivgut nach Schleswig übergeführt. Es mußte zunächst freilich in den Sälen und auf den langen Korridoren noch auf dem Fußboden gestapelt werden; denn mit dem Magazingebäude waren in Kiel auch die eingebauten Regale vernichtet worden. So stetig seit 1950 der Wiederaufbau des Archivs auch fortschreitet, die endgültige Ausstattung seines Magazins mit modernen Stahlregalen wird sich noch Jahre hinziehen. Die Akten selbst sind jedoch von Anfang an benutzbar gewesen.

Zaghafte setzten zwar schon bald nach 1945 Anfragen und auch der persönliche Besuch im Archiv ein, an planmäßige Landesforschung war aber nicht zu denken. Zahlreiche erfahrene Heimatforscher waren von Nahrungs- und Berufssorgen innerlich noch zu sehr in Anspruch genommen. Da hat Landesdirektor a. D. Jens Nydahl 1949 eine entscheidende Wendung herbeigeführt. Er gliederte der Dienststelle des Landesbeauftragten für Schleswig eine „Stelle für Landes- und Volkstumsforschung“ an, der er aber sehr bald als „Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung“ volle Selbständigkeit gab. Die Leitung übertrug er dem im Ruhestand in Schleswig lebenden Oberregierungs- und Oberschulrat

Dr. Ingwersen. Eine glückliche Wahl! Als Seminarlehrer schon hatte Ingwersen seine Schüler, als Schulrat später seine Lehrer zu aktiver Teilnahme an der Heimatforschung angeregt und Mitte der dreißiger Jahre in einigen Kirchspielen Mittelschleswigs heimatkundliche Arbeitsgemeinschaften gebildet, denen neben Lehrern auch Bauern, vereinzelt Pastoren und Ärzte und interessierte Frauen angehörten. Durch kleine Veröffentlichungen und durch Vorträge auf Dorfabenden ließ Ingwersen als erfahrener Pädagoge die Forschungsergebnisse zu lebendigem inneren Besitz weiterer Kreise werden.

Von 1949 an hat Ingwersen bis zu seinem plötzlichen Tode am 15. Februar dieses Jahres unermüdlich und erfolgreich für die Wiederaufnahme der landeskundlichen Arbeit geworben und gewirkt. Fast in jedem schleswigschen Kirchspiel hat er zu erprobten und jungen Heimatforschern gesprochen, auf Lehrerkonferenzen seine Gedanken vorgetragen und auf Dorfabenden aus der Geschichte der betreffenden Gemeinden erzählt. War sein Wirken zunächst auf Schleswig beschränkt, so konnte er die Arbeit seit 1953 auch nach Holstein und Lauenburg hin ausdehnen. Von besonderer Bedeutung war es, daß es Ingwersen gelang, eine größere Anzahl von Fachgelehrten als Berater zu gewinnen und eine enge Verbindung zwischen ihnen und den Heimatforschern im Lande herzustellen. Diese werden dadurch mit den die Wissenschaft bewegenden Problemen bekannt und lernen, die Ergebnisse der lokalen Forschung in größere Zusammenhänge zu stellen, jene wiederum finden für umfassendere Studien in den Lokalforschern kundige und hilfsbereite Mitarbeiter. In den von ihm begründeten „Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins“ hat Ingwersen als dritten Band ein „Methodisches Handbuch für Heimatforschung“ (1954) herausgegeben. An ihm haben zwanzig Verfasser mitgearbeitet. Hier werden dem Heimatforscher die Wege zu praktischer Arbeit, zum Schrifttum und zu den archivalischen Quellen aufgezeigt, hier wird er von Fachleuten mit den Problemen, Methoden und Forschungszielen auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft und im weiten Bereich der Geschichte, Volkskunde und Mundartforschung bekanntgemacht, und hier lernt er die Möglichkeiten zu tätiger Mitarbeit kennen. Der historischen Forschung stand Ingwersen von früher Jugend an und seinem Studium nach besonders nahe. Wenn ihn familiengeschichtliches Interesse als jungen Lehrer in die mittelschleswigschen Pastorate mit ihren Kirchenbüchern führte, so hat er später das Staatsarchiv in Kiel aufgesucht, um aus seinen Quellen ein anschauliches Bild von den Besitzverhältnissen, der Wirtschaftsweise und dem geschichtlichen Erleben seiner Vorfahren zu gewinnen. Zu solchem Archivstudium hat er die an der historischen Dorf- und Kirchspielforschung teilnehmenden Männer und Frauen unablässig aufgefordert und ihnen die Arbeit durch Zusammenstellungen der für einzelne Orte, Kirchspiele und Harden im Landesarchiv vorhandenen Urkunden, Akten und Karten erleichtert und den

Aufenthalt in Schleswig oft ermöglicht.

Das mußte sich auf die Benutzung des Archivs erfreulich auswirken. Nach 1950 setzte bald ein reger Besuch von Heimatkundlern ein. Sie waren und sind freilich nicht die einzigen Benutzer. Wissenschaftler und Studenten, Schüler der Kieler Historiker Karl Jordan, Wilhelm Koppe und Alexander Scharff und der Hamburger Professoren Hermann Aubin, Otto Brunner und Walther Lammers sowie Juristen und Geographen, aber auch Studenten der Pädagogischen Hochschulen in Flensburg und Kiel haben für ihre Untersuchungen zur gottorfischen und dithmarsischen Geschichte, über Wirtschafts-, Siedlungs- und Bevölkerungsfragen und zur Geschichte der sozialen, politischen und geistigen Bewegungen des 19. Jahrhunderts die archivalische Überlieferung „mit heißem Bemühen“ durchgearbeitet. Dänische Forscher, wie Johan Hvidtfeldt in Viborg, Peter Kr. Iversen in Apenrade und H. V. Gregersen in Struer, sind regelmäßige Gäste im Landesarchiv, das durch die Mannigfaltigkeit seiner Akten für die verschiedensten Studien die Quellengrundlage geben kann.

Geschichtliche Landesforschung und Landesarchiv sind aufeinander angewiesen. Dieses birgt die Fülle historischer Quellen, aus denen jene schöpfen muß. Die Ergebnisse der Forschung erweitern unsere Kenntnisse und bereichern unsere Erkenntnis. Sie können für den Einzelnen und die Gemeinschaft aber auch formende und gestaltende Kraft gewinnen und der in der Stille sich vollziehenden Arbeit des Archivars Bedeutsamkeit und letzten Sinn verleihen.

- 
- 840 Erste Erwähnung Schleswigs als Sliesthorp; 850 als Sliaswic.
  - 1200 Schleswiger Stadtrecht in lateinischer Fassung um 1200, in niederdeutscher Übertragung um 1400.
  - 1268 Schloß Gottorf wird fürstliche Residenz und bleibt es bis 1721.
  - 1485 Erste Buchdruckerei des Landes in Schleswig. Buchdrucker Stephan Arndes.
  - 1711 Vereinigung der Schleswiger Altstadt mit den Vororten Lollfuß und dem nach Herzog Friedrich III. genannten Friedrichsberg.
  - 1836 Die Schleswigschen Stände tagen im Schleswiger Rathaus. 1846 letzte Tagung.
  - 1844 Auf dem schleswig-holsteinischen Sängerkongress in Schleswig erklingt am 24. Juli zum ersten Mal das Schleswig-Holstein-Lied und auf dem Festplatz weht das blau-weiß-rote Banner.

1865 Sitz der Landesregierung auf Schloß Gottorf, seit 1879 im Regierungsgebäude. Nach 1945 Verlegung der Verwaltung nach Kiel, und der obersten Landesgerichte, des Landesrechnungshofes, der Landesmuseen und des Landesarchivs nach Schleswig.

*Diese wichtigsten Daten über die Geschichte Schleswigs und des Schlosses Gottorp verdanken wir der freundlichen Mitarbeit von Herrn Helgo Klatt und Herrn Prof. Hoffmann.*

---

THEODOR STORM in einem Brief an Gottfried Keller — 13. März 1883:

*Eine neue Art Arbeit für mich ist ein dann und wann aus Dänemark eintreffender und von mir zu beantwortender Fragebogen, von dem Übersetzer meiner Novellen, von denen in diesem Jahr der erste Band erscheinen soll. Ich bekomme sogar pro Bogen 10,— Mk. Honorar, während man unserm Heyse dort seine beiden Romane so unter der Hand weggedruckt hat. Der liebenswürdige Übersetzer ist Realschuldirektor in Lemvig und hat seine Knabenzeit in Husum verlebt, wo sein Vater an unserer danisierten und in eine Realschule verwandelten alten „Gelehrtenschule“ (jetzt Gymnasium) Lehrer war. Diese Korrespondenz mit dem gewissenhaften und recht findigen Übersetzer ist mir ganz angenehm; augenblicklich liegen mir auch Korrekturbogen vor. „Die große liberale Partei des Volkes“, so schreibt er mir, „sieht jetzt vernünftigerweise ein, wie sehr wir in Deutschland wurzeln, und streckt gern die Hand zur Freundschaft aus.“ Doch für diesmal genug; geben Sie bald ein Lebenszeichen, zu meiner und der Meine Freude, die Ihre Grüße aufrichtig erwidern.*

*Ihr T. Storm*

HERMANN BANG an Peter Nansen über die Stadt Berlin:

„Und während alle diese Equipagen strahlend vorbeirollten, schwor ich einen Eid, daß ich diese Stadt besiegen wollte.“ (4. 12. 1885.)

„Und ich will in Deutschland reüssieren.“ (15. 1. 1886.)

„Du wirst mich fragen, ob ich denn ‚berlinverrückt‘ bin. Ja. Diese Stadt, die mir nicht eine einzige glückliche Stunde geschenkt hat, sie ist die Hauptstadt der Welt, und dorthin muß man die Arbeit verlegen.“ (23. 1. 1886.)

## Ein Rückblick auf die Jahre 1954 bis 1956 in Nordschleswig

Bald eineinhalb Jahre sind verflossen, seit ich von meinem Posten als erster deutscher Nachkriegskonsul in Apenrade wegen Erreichens der Altersgrenze abgetreten und mit meiner Familie in das heimatliche Darmstadt zurückgekehrt bin. Wenn auch daheim ganz eingelebt, so denken wir doch täglich an die drei Jahre im Grenzland dankbar zurück, an die Menschen, mit denen wir uns nach wie vor verbunden fühlen, an die Landschaft, die Förde und Lindsnakkevej. Gern komme ich deshalb der Aufforderung nach, Eindrücke und Erfahrungen zu Papier zu bringen.

Als ich im September 1953 in Bonn gefragt wurde, ob ich das Konsulat in Apenrade übernehmen wolle, sagte ich ohne Zögern ja. Denn ich wußte aus meiner lebendigen Erinnerung an die Abstimmungszeit 1920, die ich in Stockholm erlebt hatte, und aus meiner Tätigkeit als Generalkonsul in Göteborg in den letzten Kriegsjahren, daß mir im deutsch-dänischen Grenzland an dem „kleinen“ Konsulat in Apenrade eine schwierige Aufgabe winkte, die ich sehr wohl als Krönung meiner 1913 begonnenen Laufbahn im Auswärtigen Dienst betrachten konnte. Ich wußte, daß Spannungen und Probleme bestanden, die hundert Jahre alt waren und durch das, was im zweiten Weltkrieg und nachher geschehen war, verschärft und vervielfältigt worden waren, Probleme, die vom Blickwinkel des Fernstehenden aus in der großen Politik der Gegenwart keine gewichtige Rolle mehr spielten, für die deutsch-dänischen Beziehungen allgemein aber bis in die neueste Zeit hinein schlechthin entscheidend waren.

Mehrmonatige Informationstätigkeit im Auswärtigen Amt in Bonn ergab ein weiteres: die Probleme hatten nach 1945 auf das deutsche Schleswig hinübergegriffen mit tiefeinschneidenden Kriegsfolgen in Gestalt der gewaltig angeschwellenen dänischen Minderheit und der dänischen „Kulturoffensive“ im deutschen Landesteil Schleswig.

Die nachstehenden Ausführungen beschränken sich auf Nordschleswig.

In Bonn erhielt ich ein Bild davon, in welcher katastrophalen Lage die deutsche Minderheit durch den deutschen Zusammenbruch, durch die dänische Reaktion auf die Geschehnisse 1940—1945 und durch die dann erlassenen „Rechtsabrechnungsgesetze“ versetzt worden war, daß sich aber die deutsche Volksgruppe in ihrem Kern auf neuer politischer Grundlage wieder gefaßt hatte.

Vorweg ist hier sogleich zu sagen, daß die Vertretungen der Bundesrepublik — die Botschaft in Kopenhagen und das Konsulat in Apenrade — formal gesehen

keine völkerrechtliche Legitimation hatten, in Fragen der Rechtsabrechnung zugunsten der deutschen Minderheit ex officio tätig zu werden.

Denn von den Rechtsabrechnungsgesetzen wurde formal gesehen nicht die deutsche Minderheit als solche gesondert, sondern es wurden alle dänischen Staatsangehörigen betroffen, bei denen die rückwirkend als strafbar erklärten Tatbestände dieser Gesetze zutrafen.

Als ich am 10. März 1954 von Bonn abreiste, konnte ich auf einen freundlichen Empfang in der deutschen Volksgruppe rechnen, was sich denn auch bewahrheitete; ganz im Dunklen war ich aber darüber, welche Atmosphäre ich in dänischen Kreisen vorfinden würde, welche Fortschritte die Entspannung nach dem dänischen Überdruck von 1945 der Minderheit und allem Deutschen gegenüber gemacht hatte, wie die Aufnahme der dienstlichen Beziehungen zu den dänischen Behörden gelingen würde und inwieweit sich darüber hinaus Möglichkeiten bieten würden, mit weiteren dänischen Kreisen in Kontakt und in ein Verhältnis des Vertrauens zu gelangen. Konnte man, ohne Anstoß zu erregen, auf der Straße und in den Geschäften deutsch sprechen? Schon diese Fragen zeigen, wie stark auch der Neankömmling vorweg ganz allgemein von den Geschehnissen der vorangegangenen Jahre beeindruckt war.

Mein erster Amtsbesuch galt dem verehrungswürdigen Amtmann Refslund Thomsen. Wir sprachen über unseren beiderseitigen Werdegang, er zeigte mir eine altmodische flache Federhalterschale mit einem Federhalter und sagte, die Schale und den Halter habe er von dem letzten preußischen Landrat 1920 übernommen, und wollte, wie ich es auch verstand, etwas Verbindendes damit sagen. Ich erzählte ihm, ich sei nach dem ersten Weltkrieg in der diplomatischen Lehre des Botschafters Exz. Dr. Solf herangewachsen, worauf Herr Thomsen mir berichtete, Dr. Solf habe als Staatssekretär des Auswärtigen 1919 die ersten Verhandlungen über die Abtretung Nordschleswigs mit H. P. Hanssen geführt, und zwar nach Hanssens Memoiren in Versöhnlichkeit und dem guten Willen, zu einer Verständigung zu gelangen. Die „Beziehung“ über Dr. Solf war gewiß nicht entscheidend dafür, daß die Beziehungen zwischen dem „Amt“ und dem Konsulat leicht anliefen, aber sie half doch mit. Der gemeinsame Genuß der guten Wolfschen Zigarre „Exz. Dr. Solf“ trug weiterhin auch dazu bei, daß wir Herrn und Frau Thomsen bald menschlich-herzlich näherkamen.

Im gleichen allgemein auflockernden Sinne konnte ich folgende kleine Geschichte erzählen, die sich auf der Autofahrt nach Kopenhagen zur ersten Fühlungnahme mit der Botschaft zutrug. In Odense erwies ich mit meinen beiden aus Bonn mitgekommenen Mitarbeitern dem Märchendichter Andersen meine Reverenz. Im ersten Stock des Museums zog ein japanisches Rollbild mit japanischen Namen meine Aufmerksamkeit auf sich. In der Vitrine davor war eine Photographie von japanischen Herren und mir selbst, daneben ein Fächer, auf dessen Rippe



geschrieben stand: „Dr. H. Kolb, Deutsche Botschaft Tokyo“. Nun erinnerte ich mich: etwa 1935 waren Andersens Märchen aus dem Deutschen ins Japanische übersetzt worden, was den Anlaß zu einer Andersen-Feier gab, zu der die Mitglieder der dänischen Gesandtschaft und der dänischen Kolonie in Tokio sowie ich selbst als Sachbearbeiter der deutschen Botschaft für kulturelle Fragen eingeladen worden waren. Gewiß, nur eine kleine, unscheinbare Episode, aber doch irgendwie verbindend.

Nachdem ich den anderen Amtmännern, den Polizeimeistern und Bürgermeistern sowie den leitenden Redakteuren aller Zeitungen in Nordschleswig meinen Besuch gemacht hatte, erschienen alle, soweit nicht wirklich verhindert, zu dem offiziellen Empfang anläßlich der Eröffnung des Konsulats am 10. Mai 1954, zu dem auch Botschafter Dr. Nöldecke aus Kopenhagen gekommen war. Die rege Beteiligung und die zwanglose Stimmung, die sich bald einstellte, erschienen uns als gutes Vorzeichen für die Zukunft und sollten sich denn auch als solches erweisen.

Während meiner ganzen Amtszeit in Apenrade gab es, soweit die Entscheidung über die zu behandelnden Fragen im Ermessen der örtlichen dänischen Behörden lag, keine Schwierigkeiten. Ich selbst versuchte, mich als Mann guten Willens zu erweisen, als den ich mich bei dem Eröffnungsempfang bezeichnet hatte, und es erwies sich einmal wieder die Wahrheit des Worts, daß es aus dem Wald widerhallt, wie man hineingerufen hat.

Nur ein Punkt ist mir in Erinnerung, bei dem ich nicht weiterkam, was aber nicht an den örtlichen Behörden, sondern an den Kopenhagener Bestimmungen und Weisungen lag: in Härtefällen ausnahmsweise die Genehmigung zum Aufenthalt und zur Arbeitsaufnahme für deutsche Staatsangehörige zu erwirken, die eine dänische Staatsangehörige geheiratet hatten. Das brachte für die Beteiligten erhebliche Härten mit sich, wenn die volksdeutsche Ehefrau aus wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen Nordschleswig nicht verlassen wollte oder konnte. Nach dem Prinzip „Die Frau soll dem Manne anhangen“ erhielten reichsdeutsche Ehefrauen dänischer Staatsangehöriger die Aufenthalts- und nach einiger Frist auch die Arbeitserlaubnis. Auf deutscher Seite wurde, selbst in dem von Arbeitslosigkeit nicht freien Flensburg, weiblichen und männlichen dänischen Staatsangehörigen die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis erteilt.

Korrekte und gute dienstliche Beziehungen waren der erste Schritt auf dem Wege, auch persönlichen Kontakt mit dänischen Kreisen zu finden.

Im volksdeutschen Kreis ergab sich das wie von selbst sehr rasch und in erfreulicher Weise. Was den dänischen Bereich anlangt, so erschien zunächst Zurückhaltung geboten, um den Eindruck zu vermeiden, als wolle man sich aufdrängen. Die Gefahr erwies sich als geringer denn angenommen. Überall, wo wir anklopfen, wurde uns freundlich, ja herzlich aufgetan. Andererseits ergab sich

die Gefahr, daß der gesellschaftliche Verkehr des Konsuls, der bald über das Maß dessen hinausging, was vor dem Kriege üblich gewesen war, in der deutschen Volksgruppe mißverstanden werden konnte. Ich erinnere mich noch des erstaunten, ja leicht betroffenen Gesichts einer von Herzen guten Volksdeutschen, als ich ihr sagte, eine der Hauptaufgaben eines deutschen Auslandsvertreters liege, wie überall so auch in Nordschleswig, darin, vertrauensvolle und freundschaftliche Beziehungen zu den Angehörigen des gastgebenden Landes zu schaffen. Im Laufe der Zeit wird sie wohl verstanden haben, daß der Konsul der Minderheit implicite hilft, wenn er das Seine tut, um zur allgemeinen Entspannung beizutragen, und daß er nur in einer vertrauensvollen Atmosphäre auch solche Dinge zur Sprache bringen kann, die streng genommen außerhalb des Bereichs seiner Zuständigkeit liegen. Nur auf dieser Grundlage konnte ich einmal einen leitenden dänischen Beamten fragen, ob er wisse, daß Volksdeutsche in abhängiger Stellung auf die Frage von Polizeibeamten, welche Schule ihre Kinder besuchen, innerlich erzitterten. In der Tat war dies noch weitgehend der Fall, obwohl m. E. ein wirklicher Grund für solches Erzittern nicht mehr gegeben war — es war eben ein Nachhall dessen, was man nach dem Mai 1945 erlebt hatte. Damit komme ich auf die schon kurz erwähnte „Rechtsabrechnung“ zurück, in der wohl alle Nachkriegsprobleme der deutschen Volksgruppe begründet waren und an der man nicht vorübergehen kann, wenn man sich mit Nordschleswig beschäftigt.

Wollte ich die Gesamtsituation im Grenzland verstehen, so waren die Nachkriegsgesetze mit ihren rückwirkenden Straftatbeständen nicht nur im Hinblick auf ihren Inhalt, die Art ihrer Anwendung und ihre Folgen für die Volksgruppe, sondern auch die innerpolitische Lage, aus der heraus diese Gesetze zustande kamen, zu studieren.

Folgende innerpolitische Momente sind m. E. mitbestimmend, wenn nicht entscheidend für den Erlaß der Gesetze gewesen:

1. Allgemeiner Aufruhr der Gemüter, und mancherorts nicht nur der Gemüter,
2. Entblößung der Staatsorgane von Machtmitteln,
3. faktische Machtstellung der Widerstandskämpfer,
4. Unfähigkeit der Staatsorgane, aus eigener Kraft die innere Ordnung wiederherzustellen,
5. Gefährdung der dänischen Demokratie durch den Einfluß extremer Gruppen unter den Widerstandskämpfern und ihre Ablehnung der alten Politiker — und daraus folgend
6. die Notwendigkeit, im Einvernehmen mit dem Freiheitsrat eine verfassungsmäßige Regierung zu bilden, und
7. nicht zuletzt als Voraussetzung hierfür und zur Befriedigung des aus der Masse des Volks kommenden Rufs die Unumgehbarkeit einer Vergeltung und die

Notwendigkeit, die Vergeltung in gesetzliche Bahnen zu lenken.

Bestraft wurden 2958 Volksdeutsche (und eine erheblich höhere Anzahl von Dänen). Davon waren 180 „Værnemager“ (wirtschaftliche Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht). Die übrigen verteilen sich prozentual auf folgende Delikte: Zeitfreiwillige 44 Prozent, Frontfreiwillige 26 Prozent, Wachmänner (Werkschutz) 26 Prozent. Auf Hilfspolizisten, Angestellte der deutschen Polizei und für Denunziation Bestrafte zusammen 3,1 Prozent. (Die Zahlen sind von E. S. Hansen in „Disteln am Wege“ nach Karl O. Christiansen „Landsvigerkriminalitäten“ zitiert.) Daß Kriegsgewinne zurückerstattet werden müssen und wirkliches Spitzel- und Denunziantentum geahndet wird, erscheint mir recht und billig. Daß man ferner unmittelbar nach dem deutschen Zusammenbruch die später kriminalisierten Personen und weitere Tausende von Volks- und Reichsdeutschen — letztere zum Teil nur vorübergehend und, wie ich hörte, unter dem Gesichtspunkt der Schutzhaft — zunächst hinter Stacheldraht setzte, muß wohl als eine Konzession an die kochende Volksseele angesehen werden.

Daß man aber die an sich verständliche Bestimmung über Rückerstattung der über das deutsch-dänische Clearing von Deutschland nach Dänemark gelaufenen Zahlungen — m. E. weit über das hinaus, was sich die gesetzgebenden Folketingsabgeordneten unter den Auswirkungen dieser Bestimmung vorstellen konnten — in der Weise, wie geschehen, extensiv interpretierte, das scheint mir auf einem anderen Blatt zu stehen. Die Verpflichtung der Frontfreiwilligen, den an ihre Familien überwiesenen Familienunterhalt und Wehrosold zurückzuzahlen, vernichtete zahlreiche Existenzen.

Die Verpflichtung der Schulvereine, die während der Besetzung Dänemarks — wie seit jeher — aus Deutschland erhaltenen Beihilfen für die Besoldung der Lehrer zu erstatten, bedeutete die Vernichtung des deutschen Schulwesens. Sie erscheint als eine Kollektivstrafe der gesamten Minderheit für die „Heim-ins-Reich“-Stimmung zu Anfang des Krieges und für die gutgläubige Bereitschaft, dem Reich in seinem Kampf gegen den Kommunismus zu helfen.

Rein formalrechtlich war die Rückerstattungsbestimmung in Ordnung. Sie betraf alle dänischen Staatsangehörigen. Praktisch lief sie aber in ihrer Anwendung auf die eingegangenen Lehrergehälter, denen nichts im reichsdänischen Bereich entsprach, auf eine Diskriminierung der Volksgruppe hinaus und versetzte — freilich in turbulenter Zeit und nationalistischem Überschwang — dem Volksdeutstum einen tödlich erscheinenden Schlag.

Betroffen wurde von dieser Kollektivstrafe, die ihren Charakter nicht dadurch verliert, daß die besagte Gesetzesstimmung finanzpolitischer Art ist, die ganze Minderheit. Auch wenn man die Zeitumstände und die Massenpsychose, die unmittelbar nach dem Kriege obwaltete, in Betracht zieht, so bleibt doch das Bild, das die „Rechtsabrechnung“ bietet, trüb, wenn man von der Ahndung von

Gewalttaten, wirklicher Bespitzelung u. a. absieht.

Die mit langem Zeitablauf rechnende, aber nichtsdestoweniger zielbewußte Politik der allmählichen dänischen Durchdringung Nordschleswigs wurde 1945 mit einem gewaltigen Sprung vorangetrieben. Sie hat mit der Zerschlagung des deutschen Schulwesens einen für die deutsche Minderheit bitteren Erfolg erzielt, denn der Einfluß der dänischen Schule, die nach Mai 1945 — nach einem Intervall ohne Schule — von allen deutschen Kindern besucht werden mußte und heute noch von etwa drei Vierteln der Kinder besucht wird, ist stark, wohl gerade deshalb, weil sie sich von der Betonung nationaler Gegensätze freihält.

Auf der anderen Seite hat aber der ungeheure Druck, dem das Volksdeutschtum ausgesetzt war, wie schon erwähnt, Gegendruck erzeugt und das Volksdeutschtum enger zusammengeschweißt, als seine Gegner erwarten konnten. Nicht Resignation, sondern Selbstbehauptungswille unter ganz neuen politischen Vorzeichen, nämlich ernstgemeinter Loyalität gegenüber dem dänischen Staat, ist das Kennzeichen, unter dem die im „Bund Deutscher Nordschleswiger“ vereinigte Minderheit in eine neue Phase ihres Eigenlebens eingetreten ist.

Auf der dänischen Seite ließ der äußere Druck in dem Maße nach, wie der Überschwang der Massenpsychose von Jahr zu Jahr abebbte. Die von der Minderheit angestrebte Generalamnestie ist indessen bis heute nicht zustande gekommen. Die Strafzahlungen wurden aber in Härtefällen herabgesetzt. Ferner konnten die örtlichen volksdeutschen Schulvereine dreizehn Schulen zurückkaufen. In den weiteren Jahren wurden für Neubauten volksdeutscher Privatschulen in gleicher Höhe wie für dänische Privatschulen die gesetzlich möglichen staatlichen Kredite gewährt.

Nach diesem Exkurs über die im gegebenen Zusammenhang nicht übergehbare „Rechtsabrechnung“ nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Bei meinem Eintreffen in Apenrade am 4. März 1954 hatte die allgemeine stimmungsmäßige Entspannung bereits größere Fortschritte gemacht, als ich erwartet hatte. Das Schulwesen der Minderheit war im Wiederaufbau, die kirchliche Betreuung der Volksgruppe durch die von der schleswig-holsteinischen Landeskirche beurlaubten Pastoren sichergestellt, die Frage der Nachfolge in den deutschen Pfarrämtern der Kreisstädte wurde bald darauf geregelt, die städtischen Kommunal Schulen wurden aber nicht wiedereröffnet. Auf dem Lande hatten sich die volksdeutschen und die dänischen Hofbesitzer in ihren landwirtschaftlichen Genossenschaften wieder zusammengefunden. Unsere Erwartung, daß unsere Töchter in der Staatsschule keine Schwierigkeiten haben würden, fand volle Bestätigung.

In der deutschen Volksgruppe wurden wir sehr herzlich aufgenommen. In ihre Angelegenheiten mischte ich mich in keiner Weise ein. Bei öffentlichen

Veranstaltungen, wie jahreszeitlichen Feiern, Schuleinweihungen und dergleichen, richtete ich mich nach dem Vorbild meines dänischen Kollegen in Flensburg: selbst teilzunehmen oder mich, falls verhindert, vom Konsulatskanzler vertreten zu lassen, ohne indessen selbst das Wort zu ergreifen. Eine Ausnahme machte ich nur ein paarmal im Kreis der Apenrader Altpfadfinder, wo es mir vom Vorsitzenden besonders nahegelegt wurde.

Zu unserer Freude ergab sich auch bald und immer mehr zunehmend persönlicher Kontakt und gesellschaftlicher Verkehr mit dänischen Kreisen, vor allem auch mit den führenden Journalisten, bei denen ich, wie auch bei ihren deutschen Kollegen, in meinen Bemühungen, tiefer in die Grenzlandprobleme einzudringen, vertrauensvolle und freundschaftliche Förderung fand.

Gern und regelmäßig nahm ich an den monatlichen Zusammenkünften der Donnerstagsgesellschaft in Flensburg teil, die sich aus Dänen und Deutschen von beiderseits der Grenze zusammensetzt und aus deren Vorträgen und Diskussionen ich viel lernte.

Immerhin dauerte es, wie auch erwartet, ein halbes Jahr, bis ich mich durch Lesen und Gespräche mit Deutschen und Dänen beiderseits der Grenze soweit unterrichtet fühlte, um zu all den Problemen objektiv-kritisch in einer Reihe von Berichten an das Auswärtige Amt Stellung zu nehmen.

Diese Berichte bildeten, in Ergänzung der Berichte der Botschaft in Kopenhagen, eine der Arbeitsgrundlagen für die deutschen Delegierten zu den gegen Wintersende 1955 einsetzenden Kopenhagen-Bonner Verhandlungen, die mit den übereinstimmenden Erklärungen der dänischen und der Bundesregierung über die Grundsätze der beiderseitigen Minderheitenpolitik endeten.

Im weiteren Verlauf des Jahres 1955 und dann 1956 setzte sich die Entspannung in Nordschleswig fort. Die Hoffnung auf Amnestie oder wenigstens Niederschlagung der Restforderung aus der Rechtsabrechnung erfüllte sich aber nicht. Der deutsche Folketingsabgeordnete mußte weiterhin in Härtefällen die Runde bei den zuständigen Instanzen in Kopenhagen machen. Er fand dabei auch Entgegenkommen, aber die dänische Regierung konnte sich nicht zu einer umfassenden Regelung der Restfälle entschließen. Als Grund dafür kann ich nur annehmen, daß sie einen für sie wichtigen Teil der öffentlichen Meinung für einen solchen Gnadenakt nicht hinter sich zu haben glaubte. Im Grenzland würde m. E. eine Meinungsumfrage eine ins Gewicht fallende Zahl von Gegenstimmen nicht ergeben.

Ich habe im Flensburger Kreis, dann 1955/56 mehrfach in volksdeutschen Schuhl und Kirchengemeinden über Japan, wo ich viele Jahre gelebt habe, erzählt und war sehr erfreut, daß meine Anfrage bei Herrn Rektor Buchreitz, ob er und das Lehrerkollegium der Staatsschule Interesse hätten, über Japan zu hören, einen freundlichen Widerhall fand und wir etwa fünfunddreißig Damen und Herren zu

einem Vortrag, lebhafter Diskussion und anschließendem geselligem Beisammensein im Konsulat begrüßen konnten — gewiß ein Zeichen guten Willens der dänischen Gäste und der Entspannung. Denn noch wenige Jahre vorher wäre ein solches Zusammenkommen nicht möglich gewesen. Im gleichen Sinne durften wir die Aufforderung werten, die Herr Dr. Wollesen, der Chefarzt des Apenrader Krankenhauses, an volksdeutsche Damen und meine Frau richtete, in einem Ausschuß mitzuarbeiten, der ein Apenrade-Zimmer im neuen Gravensteiner Gichtkrankenhaus einzurichten hatte. Im Schützenverein fanden sich wie früher Dänen und Volksdeutsche zusammen.

Es wäre noch mehr in diesem Zusammenhang an Zeichen dafür aufzuführen, daß sich die Atmosphäre entgiftet hatte, die Entspannung Fortschritte machte und die Grenzlandverhältnisse in die ruhige Entwicklung früherer Zeiten einmündeten, allerdings mit einem sehr wichtigen Unterschied auf der volks- deutschen Seite: In der Loyalitätserklärung vom September 1945 gegenüber dem dänischen Staat liegt der endgültige Verzicht auf den „Heim-ins-Reich“-Gedanken und auf eine „neue Entscheidung“. Darin ändert sich auch nichts durch die Aufsehen erregende Äußerung des Vorsitzenden des Bundes Deutscher Nordschleswiger, die Loyalitätserklärung sei unter Druck abgegeben worden. Denn auch der Sprecher zog nicht etwa die Konsequenz aus seinen Worten, daß die Loyalitätserklärung hinfällig und nicht mehr eine der wesentlichsten Grundlagen der Volksgruppenpolitik sei.

Ich möchte mit einem Ausblick schließen. Was die amtliche dänische Politik gegenüber der deutschen Minderheit angeht, so ist es unzweifelhaft, daß sich die Regierung an die Kopenhagener Erklärung vom 29. März 1955 halten wird. Das braucht und wird sie nicht daran hindern, darauf zu rechnen, daß der Zeitfaktor rein als solcher und der stille Einfluß der dänischen Schule, die immer noch von etwa dreiviertel der volksdeutschen Kinder besucht wird, sich im Sinne einer allmählichen Aufsaugung des deutschen Elements auswirken werden. Auch wird sich schwerlich etwas daran ändern, daß junge volksdeutsche Akademiker, wenn sie die Laufbahn der höheren Beamten einschlagen würden, nicht darauf rechnen könnten, in Nordschleswig beschäftigt zu werden. Ich habe in Nordschleswig nur freiberuflich tätige volksdeutsche Akademiker getroffen, mit Ausnahme freilich der deutschen Pastoren des deutschen Teils der städtischen Kirchengemeinden. In dieser Beschränkung — vielleicht auch Selbstbeschränkung wegen Aussichtslosigkeit — liegt eine Schwächung der volksdeutschen Führungsschicht. Die gleiche Folge hat der laufende Wegzug von Nachwuchs nach Süden. Durch ebenfalls laufenden Zuzug an Dänen wird der prozentuale Anteil der volksdeutschen Wählerstimmen an der Gesamtstimmenzahl vermindert. Höfe werden gern von Dänen erworben. In dem nicht sehr stark besiedelten Landesteil sollen Industrien sich niederlassen.

Die Auswirkungen all dieser Faktoren könnten in der Tat im Laufe der Jahre zu einer weitgehenden Schwächung des deutschen Elementes führen.

Ich möchte das aber aus folgenden Gründen bezweifeln: Der Druck, dem die Minderheit nach 1945 ausgesetzt war, hat ihren Kern um so fester zusammengeschweißt und auch in den Ängstlichen das Bewußtsein der deutschen Schicksalsgemeinschaft gestärkt. Der Kern ist m. E. unangreifbar; die Ängstlichen verlieren mit der Zunahme der Entspannung die Angst. Das Bewußtsein, deutsch zu sein und sich zum Deutschtum bekennen zu können, wird durch die Normalisierung der deutsch-dänischen Beziehungen in einem nie zuvor dagewesenen Maße und durch die Gesundung der Verhältnisse in der Bundesrepublik und ihre Verankerung in der Zusammenarbeit der westlichen Welt untermauert. Je mehr Europa zusammenwächst, je mehr die Staatsgrenzen zu Verwaltungsgrenzen werden, desto mehr werden auch die Restbestände an Nationalismus verschwinden. Damit wird der Weg geöffnet für die Entfaltung eines innerlich freien, vom Gegensätzlichen gelösten, aber nichtsdestoweniger klaren und allseitig anerkannten Volksbewußtseins. Dann wird man allgemein erkennen, daß das Heil nicht in einer Aufsaugung der deutschen Volksgruppe liegt, sondern in deren positiver Einstellung zum Staat, ihrer aktiven Mitarbeit auf allen Lebensgebieten in Staat und Volk und in ihrer Aufgabe, zusammen mit der dänischen Minderheit in Schleswig eine Brücke zwischen Dänemark und Deutschland, zwischen dem deutschen und dem dänischen Volk zu sein.

### Die europäischen Volksgruppen und ihre Organisation

Als vor einigen Wochen in Kopenhagen die Passagiere das von den Färöern gekommene Routen-Schiff verließen, waren darunter sechsundzwanzig Leute, die zehn Tage auf dieser unwirtlichen Inselgruppe im Nordatlantik beinahe buchstäblich auf den Spuren der Wikinger gewandelt waren. Es waren die Mitglieder des Zentralaussschusses der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen, die ihre Sitzungen mit einer Studiensahrt zu den Färöern verbunden hatten.

So interessant aber auch das Studium der den Färöern seit 1948 von Dänemark gewährten Selbstverwaltung war, es war kaum allein der Grund dafür, daß der Zentralaussschuß diesmal soviel Gäste hatte. Neben den Vertretern der europäischen Volksgruppen und Minderheiten waren Abgeordnete des österreichischen Parlaments, Vertreter der deutschen Vertriebenenorganisationen, Ostsachverständige, Völkerrechtler und Journalisten dabei. Das große Interesse kam nicht von ungefähr. Der Zentralaussschuß schloß mit diesen Sitzungen seine Vorbereitungen für den Volksgruppenkongreß ab, der Ende Juni in Innsbruck stattfinden soll. In Innsbruck deshalb, weil man den deutschsprachigen Südtirolern nahe sein will und weil die italienische Regierung den Kongreß für ihr Staatsgebiet nicht zulassen wollte. Diese Färöerreise des Zentralaussschusses, der so eine Art erweiterten Vorstandes der Union darstellt, wie auch der bevorstehende Kongreß zeigen, daß noch zuviel Probleme der Volksgruppen und Minderheiten ungelöst sind. Die begreifliche Freude an dem wachsenden europäischen Verständnis kann ja schließlich nicht darüber hinweghelfen, daß es Minderheitenfragen z. B. im Norden Deutschlands gibt – um bei der kleinsten anzufangen –, daß es das Südtirolproblem gibt, daß in den Ostblockstaaten überall Volksgruppen und Minderheiten entweder stummgehalten oder unterdrückt werden, daß sich die Minderheiten in Jugoslawien, in Griechenland und in der Türkei beklagen und daß es auch im westlichen Europa eine große Zahl von Volksgruppen gibt, die eine größere kulturelle Autonomie wünschen. Ja, und vor allem, daß in manchen deutschen Ostgebieten aus der ursprünglich deutschen Bevölkerung nach und nach Minderheiten zu werden drohen.

Es ist also nur zu berechtigt, daß sich die Volksgruppen und die Minderheiten eine Organisation schaffen bzw. wieder geschaffen haben. Denn vor dem letzten Kriege gab es schon einmal einen derartigen Zusammenschluß, nämlich den Nationalitätenkongreß, weiter den Verband deutscher Volksgruppen und dazu die



einmal so ausgezeichnete Zeitschrift aller europäischen Volksgruppen, „Nation und Staat“, die dann allesamt so sehr durch die Nationalsozialisten kompromittiert wurden.

Vom Moralischen her beantwortet sich die Frage leicht, ob eine solche Organisation berechtigt ist. Vereinte Nationen und Europarat haben bei ihrer Gründung eine merkwürdige Scheu gehabt, sich die strukturellen und organisatorischen Voraussetzungen für die Behandlung solcher Fragen zu schaffen. In der Uno zeigen – verständlicherweise – die Regierungen wenig Neigung, über die in ihren Gebieten lebenden Volksgruppen oder nationalen Minderheiten zu reden. Und der Europarat kommt erst jetzt dem ständigen Drängen der Föderalistischen Union nach, durch die Regierungen zunächst einmal das Material sammeln zu lassen, um den Ausschuß für Menschenrechte in die Lage zu versetzen, die Wünsche der Volksgruppen und Minderheiten überhaupt zu verstehen.

Jetzt, kurz vor dem Volksgruppenkongreß, zeigt sich allenthalben ein reges Interesse an der Föderalistischen Union, dieser Organisation der Volksgruppen und nationalen Minderheiten. Der Ballhausplatz in Wien hat es bekundet, das Bonner Auswärtige Amt läßt sich berichten, und vor allem die Völkerrechtler und Ostsachverständigen aus dem Südosten Europas äußern sich. Alle zunächst mit der Frage, ob die jetzige, vor neun Jahren gegründete Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen die wirkliche Repräsentanz der Volksgruppen und Minderheiten ist und ob sie imstande sein wird, die internationale Geltung zu erlangen, die der alte Nationalitätenkongreß vor 1933 hatte.

Nun wurde auch damals nur mit Wasser gekocht, und die Union kann auch heute nur mit der Kraft ihrer Überzeugung von der guten Sache und mit dem Appell an das Recht, allenfalls mit völkerrechtlichen Gutachten arbeiten. Das muß man ihr zugute halten, wenn man bemängelt, daß sie international noch nicht so im Gespräch ist, wie es wünschenswert wäre. Vor allem muß man sie vor dem so schnell ausgesprochenen Verdacht in Schutz nehmen, daß sie etwa kommunisten-freundlich sei, nur weil sie wegen der Volksgruppen und Minderheiten in den kommunistischen Ländern den Kontakt mit den Ostblockstaaten nicht abreißen läßt. Daß sie in Bukarest, Sofia oder auch in Belgrad gegen Steine anredet und nichts erreicht, steht auf einem anderen Blatt. Was man aber in Bonn und Wien mit einem gewissen Recht verlangt, wenn die Union ernstgenommen werden will, ist etwas anderes, nämlich, daß sie in der Frage der Volksgruppen und Minderheiten nicht dilettantisch vorgeht, daß sie den Regierungen mit handfesten Gutachten namhafter Völkerrechtler kommt, daß sie in Ostfragen eine klare Haltung einnimmt, daß sie besser Bescheid weiß in Fragen der ost- und südeuropäischen Volksgruppen und Minderheiten und schließlich, daß sie einfach die würdige Repräsentanz der zum Teil nicht immer glücklichen

Bevölkerungsteile unseres Kontinents ist. Und das eben ist sie nur zu einem Teil, das ist jedenfalls die übereinstimmende Meinung vor allem der Deutschen und der Österreicher. Sie stellen an die Union die Forderung, auf ihrem Kongreß im Juni einen Präsidenten zu wählen, der internationales Ansehen hat, es braucht nicht ein Deutscher zu sein, es soll sogar, wenn es sich vermeiden läßt, kein Deutscher sein. Sie finden ferner, die Deutschen und die Österreicher nämlich, daß im Augenblick in der Föderalistischen Union das Gewicht zu stark bei den Minderheiten an der deutsch-dänischen Grenze liegt, wo es zwar eine Minderheitenfrage, aber kein Minderheitenproblem gibt. Sie meinen dagegen, die kritischen Stimmen nämlich, daß die Probleme der wirklich unterdrückten Volksgruppen das Hauptanliegen der Union sein sollten, daß die Sachverständigen und Völkerrechtler der alten Donauräume mehr zum Zuge kommen müßten und daß vor allem Präsident und Generalsekretär selber Vertreter von Volksgruppen und Minderheiten sein müssen. Denn andere könnten weder die Leidenschaft noch auch die Sachkenntnis für eine Arbeit haben, deren Schwierigkeiten schon Generationen von Regierenden, von Politikern und von Diplomaten in Atem gehalten haben.

Nachdem der Zentralauschuß nun für sechs Wochen bis zum Kongreß auseinandergegangen ist, wird man sich bei den Minderheiten und bei den Volksgruppen über diese Dinge Gedanken machen. Es ist nun allerdings nicht so, daß es mit dieser Vertretung der Volksgruppen, also der Föderalistischen Union, etwa „Matthäi am letzten“ wäre. Aber man muß nach dieser Reise des Zentralaussschusses zu der Ansicht kommen, daß es doch langsam Zeit für eine Reform der Föderalistischen Union an „Haupt und Gliedern“ wäre.

*WALTER SCHUDNAGIS in der UKW-Sendung des NDR „Das Streiflicht“ vom 19. Mai 1958.*

\*

In diesem Zusammenhang sei auch auf das Grenzfriedensheft 3/1957 verwiesen, das sich anlässlich des Westerländer Kongresses der FUEV ausführlich mit der Problematik der Föderalistischen Union befaßt. In diesem Heft sind auch die auf dem Volksgruppenkongreß 1956 angenommenen „Hauptgrundsätze eines Volksgruppenrechtes“ zu finden.

\*

Mit der äußerst komplizierten und schwer zu lösenden Frage einer europäischen oder gar internationalen Regelung der Rechte und Pflichten nationaler Minderheiten befaßte sich auch der Bundestagsabgeordnete Hermann Kopf, Mitglied des Europarats und der Montanunion, in einem Vortrag in der Vollversammlung des Grenzpolitischen Rates im Januar dieses Jahres. Er sagte dort zu dem Problem „Europarat und Minderheiten“ u. a.:

Die Charta der UNO garantiere zwar allen Individuen gleiche Rechte und enthalte

ein Verbot der Diskriminierung aus rassistischen, völkischen und sonstigen Gründen. Das Minderheitenproblem selbst sei aber nicht berührt. Die Menschenrechtskommission der UNO habe sich mit dieser Frage befaßt und die Möglichkeit erwogen, den Minderheiten spezielle Rechte einzuräumen. Bis heute liege der endgültige Text einer Menschenrechtskonvention, der Bestimmungen über die Minderheiten enthalte, aber noch nicht vor.

## Unsere Mitgliederversammlung 1958

Wie es nun schon zur Tradition geworden ist, fand auch unsere diesjährige Mitgliederversammlung in Thomas' Hotel in Husum statt, und zwar am Sonnabend, dem 31. Mai. Der starke Besuch zeugte von dem lebhaften Interesse, das die Mitglieder an der Arbeit des Bundes haben.

Unseres Geschäftsführenden Vorsitzenden Detlef Hansen Platz war leer. Dort lag diesmal ein umflorter Strauß weißer Lilien. Jens Nydahl gedachte in seinen Begrüßungsworten noch einmal des nicht mehr unter uns weilenden und würdigte seine Verdienste und nimmermüde Arbeit für den Grenzfriedensbund, dessen Name als Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzlande auf eine Anregung von Detlef Hansen zurückgeht. Unser erster Vorsitzender betonte, daß die Arbeit im Geiste des Verstorbenen fortgesetzt werden wird.

Aus dem anschließend gegebenen Geschäftsbericht und aus dem Kassenbericht ging hervor, daß im vergangenen Jahre fünfundsiebzig Prozent der dem Grenzfriedensbund zur Verfügung stehenden Mittel für soziale Zwecke aufgewandt worden sind, neben der Einzelbetreuung in besonderen Notfällen besonders für die Anschaffung von Bekleidung und Schuhzeug anlässlich des Weihnachtsfestes und der Schulentlassung. Erhebliche Beträge wurden auch Schulen, Jugend- und Sportorganisationen für Schulreisen, Wanderungen und den Aufenthalt in Landschulheimen zur Verfügung gestellt. Der vom Grenzfriedensbund als seine besondere Aufgabe betrachtete und von Anbeginn gepflegte Kontakt über die Grenze hinweg sowohl mit der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig als auch mit dänischen Gruppen, die wie der Grenzfriedensbund für ein friedliches Zusammenleben beider Nationalitäten im Grenzlande eintreten, wurde weiterhin gepflegt, vertieft und ausgebaut. Die Aufklärungstätigkeit und die kulturelle Arbeit wurden in dem bisherigen Umfange und der bewährten Weise fortgesetzt.

Jens Nydahl dankte den vielen Helfern im Lande, besonders in den sozialen Organisationen und in der Lehrerschaft, für ihre selbstlose Mithilfe, die vor allem der sozialen Arbeit zugute kommt.

Dem Vorstand und der Geschäftsführung wurden einstimmig Entlastung erteilt und ebenso einhellig Oberregierungsrat i. R. Axel Henningsen neu in den Vorstand

gewählt.

Es wurde weiterhin beschlossen, daß die Arbeit unseres Bundes eine Erweiterung und Vertiefung nach der kulturellen Seite hin erfahren soll. Neben der bisherigen sozialen Arbeit wird die Reihe der fruchtbaren Begegnungen zwischen deutschen und dänischen Teilnehmern, die 1952 begann, fortgesetzt werden; ebenso wird in literarischer Beziehung außer der Herausgabe der Grenzfriedenshefte die Förderung von Übersetzungen von wesentlichen literarischen Werken vom Deutschen ins Dänische und umgekehrt in das Arbeitsprogramm aufgenommen. Um die vielfältigen und verschiedenartigen Aufgaben des Bundes gründlich vorbereiten und wirksam lösen zu können, wurden einzelne Vorstandsmitglieder mit besonderen Aufgaben betraut, für die sie, wenn nötig, kleine Arbeitsausschüsse bilden. Axel Henningsen wird, wie früher Detlef Hansen, die Verbindung zur Lehrerschaft des ganzen Landes besonders pflegen. Der Kontakt mit den sozialen Verbänden wird Walter Lurgenstein aufrechterhalten, während Ernst Beier besonders die kulturelle Tätigkeit in Verbindung mit den Gewerkschaften betreuen wird. Dr. Johannsen übernimmt die Leitung in einem Ausschuß für kulturelle Angelegenheiten. Dazu gehören die Herausgabe der Grenzfriedenshefte und die Pflege anderer literarischer Aufgaben und Begegnungen.

Zum Abschluß der Mitgliederversammlung sprach Axel Henningsen über den „Alltag an der Grenze“, seinen gespannt lauschenden Zuhörern aus einer großen Summe von Erlebnissen und Erfahrungen ein Bild des Lebens in unserem Grenzlande Schleswig zeichnend, das in seiner Betonung des Allgemeinmenschlichen, trotz und gerade wegen der nationalen Spannungen und Auseinandersetzungen, zeigte, wie das Miteinander zweier Nationen sein kann, wenn die menschlichen Kontakte nicht verlorengehen.

Das anschließende gemeinsame Mittagessen mit der nachfolgenden Tasse Kaffee gab noch Gelegenheit zu manchem freundschaftlichen Händedruck und Gespräch — und nun beginnt die Arbeit wieder — die Ziele sind erneut abgesteckt...

*eb*

---

### *Fahrt einer Tonderner Arbeitergruppe nach Hamburg*

Im vorigen Sommer wurde der Vorstand des Grenzfriedensbundes von dem Arbeiterbildungsverein in Tondern zu einer Besichtigungsfahrt nach Tondern und Esbjerg eingeladen. Zu einem Gegenbesuch kamen auf Einladung des deutschen Gewerkschaftsbundes und des Grenzfriedensbundes etwa zwanzig Arbeiter aus Tondern und Umgebung nach Husum, um mit etwa zehn deutschen Gewerkschaftlern nach Hamburg zu fahren. Auf der Hinfahrt wurden die

Industrieanlagen in Heide und Brunsbüttelkoog besichtigt. In Hamburg waren die Teilnehmer Gäste des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Am Sonnabend fand nach einer Besichtigung des schönen Rathauses eine längere Hafenrundfahrt statt. Der Sonntag diente dem Besuch der modernen Gewerkschaftsbundesschule in Hochkamp. Nach einem interessanten Vortrag über die Bildungseinrichtungen des Gewerkschaftsbundes fand eine eingehende Aussprache statt. Nach der guten Mittagsmahlzeit trat man die Rückreise an. Trotz mancher Sprachschwierigkeiten entstand ein herzliches Verhältnis zwischen beiden Gruppen und wird sicher zu weiteren Zusammenkünften führen.

#### *Nordschleswigsche Arbeiter Gäste des Grenzfriedensbundes*

Die auf eine Anregung Detlef Hansens zurückgehende alljährliche Fahrt nordschleswigscher Arbeiter an unsere Westküste durch die Köge nach Bongsiel und anschließend nach Husum zur Besichtigung des Nissenhauses konnte auch in diesem Jahre mit neunzig Teilnehmern durchgeführt werden. Während die Nordschleswiger die Fahrt sonst mit einem Besuch der Volkshochschule Leck abschlossen, ging es diesmal nach Hattstedt, wo nach dem Abendessen ein gemütliches Beisammensein und ein offenes Singen unter Mitwirkung des Volkschores Husum stattfand.

#### *Die alljährlichen Schulfahrten unserer Grenzkreise*

fürten 40 Schulen der Kreise Eckernförde und Schleswig mit 856 Kindern ins Sauerland und an den Rhein. Ebenfalls an den Rhein fuhren 48 Schulen der Kreise Husum-Eiderstedt mit 966 Kindern. Aus dem Kreis Südtondern fuhren 682 Kinder aus 33 Schulen ins nordhessische Bergland, und 28 Schulen des Kreises Rendsburg mit 664 Kindern hatten sich als Ziel das Weserbergland gewählt. Die Fahrten wurden im Mai durchgeführt. Der Grenzfriedensbund konnte auch in diesem Jahre durch Beihilfen einem erheblichen Teil der Kinder die Teilnahme an den Fahrten ermöglichen.

#### *Dr. H. P. Johannsen 50 Jahre*

Am 22. Juni konnte unser langjähriges Vorstandsmitglied Dr. Hans Peter Johannsen seinen 50. Geburtstag feiern. Unser Geburtstagskind ist weithin bekannt durch die Grenzfriedenshefte, die „Flensburger Tage“, die Buchausstellungen der unter seiner Leitung stehenden Stadtbücherei Flensburg und seine Tätigkeit für die städtische Volkshochschule Flensburg, vor allem aber auch als ein genauer Kenner unseres Grenzlandes und seiner besonderen politischen und menschlichen Problematik, dem ein friedliches Neben- und Miteinander von Deutschen und Dänen nicht nur Sache der politischen Vernunft, sondern vor allem des Herzens ist. Herzlichen Glückwunsch!

### *Die Sommertagung des Grenzfriedensbundes in Sankelmark*

Die diesjährige Sommertagung wird in der Zeit vom 8. bis 11. Juli in Sankelmark stattfinden. Soziologische Fragen in Beziehung auf die Minderheiten nördlich und südlich der Grenze werden im Mittelpunkt der Erörterungen stehen.

### *Zum Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV)*

der in diesem Jahre ursprünglich in Südtirol stattfinden sollte, jetzt aber wegen der Zulassungsverweigerung der italienischen Regierung Ende Juni in Innsbruck abgehalten wird, fährt unser Erster Vorsitzender, Jens Nydahl.

Sowohl die dänische Minderheit in Nordschleswig als auch die dänische in Südschleswig werden zu diesem Kongreß Vertreter entsenden. Auf der Tagung sollen Einzelprobleme der europäischen Volksgruppen und auch das Verhältnis der FUEV zum Europarat besprochen werden.

\*

### *Ministerbesuch im Grenzland*

Anfang Mai stattete Ernst Lemmer, der jetzige Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, unserem Grenzlande einen Besuch ab. Dr. Hanno Schmidt schrieb dazu u. a. im „Flensburger Tageblatt“:

Das Land Schleswig-Holstein und vor allem seine Grenzbezirke im Norden und Südosten haben in diesen Tagen Ministerbesuch. Bundesminister Lemmer, den nicht ganz wenige hier im Norden von der letzten Bundestagswahl her kennen und dessen warme Menschlichkeit und feiner Humor ihm viele Sympathien eingebracht haben, besucht unseres Wissens erstmalig das Grenzland in seiner Eigenschaft als Minister für Gesamtdeutsche Fragen. Er wird bald spüren, daß man unsere besonderen Verhältnisse im nördlichsten Teil der Bundesrepublik und die Eigenart gerade unserer Grenzproblematik nicht am grünen Tisch studieren und nicht aus Akten und Berichten in ihrer Vielschichtigkeit erkennen kann, daß man ihnen vielmehr an Ort und Stelle nachgehen und sich dabei zugleich mit der äußeren und inneren Situation der Menschen unserer Landschaft und ihrer Mentalität vertraut machen muß. Dazu bedarf es des Kontakts mit ihnen, in welchem nationalen Lager sie auch stehen mögen. Wir glauben, daß der Minister diesen Kontakt nicht nur erstrebt, sondern daß sein Besuchsprogramm durchaus geeignet ist, zu einem solchen zu führen. Der Grenzkampf ist zwar inzwischen weithin abgeklungen, die Grenzproblematik ist jedoch geblieben, wenn sie auch nicht mehr von der drängenden Aktualität ist wie ehemals. Aber es hieße doch die Situation verkennen, wollte man meinen, es liefe alles von selbst so, wie es die eine oder die andere Seite wünscht. Dazu leben in unserem Grenzland zwei zu selbständige, in ihren geschichtlichen Auffassungen und Ansprüchen zu sehr divergierende Nationalitäten nebeneinander. Dem notwendigen und angesichts

der europäischen Gesamtsituation einzig sinnvollen Ausgleich ihrer Bestrebungen und Zielsetzungen dient man weder damit, daß man sie übersieht, noch damit, daß man sie künstlich übersteigert.

#### *Aus der Arbeit der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig*

Die Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig wählte den bisherigen Vorstand mit Fabrikant C. C. Christiansen als Vorsitzendem für weitere zwei Jahre einstimmig wieder.

Nach einem Bericht des „Flensburger Tageblattes“ hat die ADS sich im vergangenen Jahre in verstärktem Maße ihren sozialen Aufgaben gewidmet. Sie unterhält gegenwärtig vierundzwanzig Einrichtungen einschließlich des Korrespondenzbüros (kds.), für die insgesamt 992 000 DM aufgewendet wurden. Es sind dies: elf Kindergärten, ein Müttererholungsheim, zwei Mütterschulen, fünf Schul-, Jugend- und Kinderheime sowie drei Schwesternstationen, und neun weitere werden finanziell unterstützt. Ein zwölfter Kindergarten wird in Satrup geplant.

#### *Fünfhundert Jahre Vertrag von Ripen*

Die fünfhundertste Wiederkehr des Tages des Vertrages von Ripen im Jahre 1960, der die Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein bestätigte und neu begründete, will der Schleswig-Holsteinische Heimatbund in seiner bis heute lebendigen Bedeutung würdigen. Dazu soll die Jahresversammlung 1960 dienen, außerdem will der SHHB mit den angeschlossenen Vereinen eine Ausstellung veranstalten. –

#### *Die Jahrestagung 1958 des SHHB*

wird aller Voraussicht nach am 11. und 12. Oktober stattfinden.

#### *Prof. Dr. Hoffmann*

##### *Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung*

Auf einer Tagung der Fachberater und Landschaftsleiter der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung, die Anfang Mai in Schleswig stattfand, übernahm der Leiter unseres Landesarchivs, Prof. Dr. Hoffmann, die Leitung der Arbeitsgemeinschaft. Dem verstorbenen Leiter, Dr. Ingwersen, durch jahrelange enge Freundschaft und vertrauensvolle Zusammenarbeit verbunden, wird die erfolgreiche Aufbauarbeit der letzten Jahre im gleichen Geiste wie bisher fortsetzen.

#### *Die Wählergemeinschaft Deutsches Flensburg (WDF)*

Der Zusammenschluß von CDU, FDP und BHE/GB unter grenzpolitischen

Aspekten ist durch das Ausscheiden von drei FDP-Ratsherren und der Bildung einer eigenen Fraktion nun zuende gegangen. Damit hat sich die Entwicklung fortgesetzt, die 1950 mit der Lösung der SPP aus dem 1948 gebildeten Deutschen Wahlblock begann. War für die SPD seinerzeit der Abschluß der Kieler Erklärung Anlaß zu diesem Schritt, so begründeten die Flensburger FDP-Ratsherren ihr Handeln jetzt ganz ähnlich folgendermaßen: „Nach den Bonn-Kopenhagener Erklärungen hatte sich die nationalpolitische Auseinandersetzung mehr und mehr auf die kulturelle Ebene verlagert. Demzufolge stellten die Parteien bei Bundes- und Landtagswahlen bereits eigene Kandidaten auf. Damit entfiel auch für die Kommunalpolitik weitgehend der bisherige Zwang zur Blockbildung ... Die FDP ist bereit, eine Arbeitsgemeinschaft mit der WDF zu bilden, um der deutschen Stadt Flensburg den deutschen Stadtpräsidenten zu erhalten.“

\*

### *Der Bund deutscher Nordschleswiger*

hat gegenwärtig etwa 4100 Mitglieder in 33 Ortsgruppen. Die nicht genau feststellbare Stärke der deutschen Minderheit wird auf 25 000 bis 30 000 geschätzt. Der Vorsitzende des Bundes, Hans Schmidt, Oxbüll, setzte sich auf der Jahresversammlung aus rein wirtschaftlichen Gründen für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft ein, mit dem Fernziel, die nationalen Grenzen schrittweise abzubauen. Generalsekretär Stehr wies in seinem Jahresbericht auf die gute Möglichkeit enger deutsch-dänischer Kontakte in den Gemeinderäten hin. Das sei im Sinne des angestrebten Ausgleichs und einer fruchtbaren Wechselwirkung im Grenzland wichtig.

### *Die „Deutsche Selbsthilfe“ in Nordschleswig*

deren besondere Aufgabe es ist, durch Kreditgewährung Angehörigen der deutschen Volksgruppe beim Aufbau einer eigenen Existenz Hilfe zu leisten, konnte im Jahre 1957 erstmalig wieder Kredite an ihre Mitglieder geben. 46 von 99 Antragstellern erhielten insgesamt etwa 90 000 Kronen. Das Vermögen der Selbsthilfe beläuft sich gegenwärtig auf 390 000 Kronen.

### *Erstmals über 1200 deutsche Schüler*

Auf dem „Tag der deutschen Schule“, der Jahrestagung des Deutschen Schul- und Sprachvereins in Nordschleswig, teilte der Vorsitzende, Detlef Lassen, Haistrup, mit, daß zum erstenmal wieder die Zahl von 1200 Schülern in den Schulen der deutschen Volksgruppe überschritten worden sei. Das Ziel, alle deutschen Kinder in den Schulen der Minderheit zu erfassen, sei aber noch weit entfernt. – Die langsame, aber stetige Zunahme der Schülerzahlen von Jahr zu Jahr in den Schulen der Minderheit ergibt sich aus folgenden Angaben: 1946 waren es 174, dann wurden es 249, 267, 315, 629, 825, 884, 886, 911, 962, 1039



und 1957 waren es 1138. Nach den Sommerferien dieses Jahres werden es 1219 sein.

#### *Bundesminister Lemmer bei der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig*

Im Rahmen einer Zusammenkunft mit Vertretern der deutschen Verbände in Nordschleswig sprach der Bundesminister der Volksgruppe einen herzlichen Dank für die Treue aus, die sie in schwerer Zeit dem deutschen Volk erwiesen habe. Lemmer brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Volksgruppe auch weiterhin in Loyalität gegenüber dem dänischen Staat und in volklicher Verbundenheit imstande sein werde, ihre vermittelnde Funktion im deutsch-dänischen Grenzgebiet zu erfüllen.

#### *Mehr Kontakt zur deutschen Jugend Nordschleswigs*

Auf der Frühjahrs-Delegiertentagung des Landjugendverbandes Schleswig-Holstein in Rendsburg wurde beschlossen, den Kontakt mit den Jugendgruppen des Deutschen Jugendverbandes in Nordschleswig enger zu gestalten. Er soll durch gegenseitige Besuche vertieft werden.

#### *Der Deutsche Tag, das Jahrestreffen der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig*

findet in diesem Jahre am Sonntag, dem 9. November, in Tondern statt.

\*

#### *Die dänische Jahresversammlung 1958*

die den Höhepunkt der Arbeit der dänischen Minderheit bildet, umfaßte in diesem Jahre neununddreißig Veranstaltungen und drei Kundgebungen im Freien mit Umzügen (in Flensburg, Schleswig und Tönning), wie in jedem Jahre mit vielen Gästen und Mitwirkenden aus Dänemark. Alles verlief in den traditionellen Formen. Von dänischer Seite wurden für die Freiluftveranstaltungen an Teilnehmern angegeben: für Flensburg 18 000, Schleswig 6 000 und Tönning 1 800. Die deutschen Schätzungen liegen niedriger. Die zahlreichen Ansprachen standen zu einem wesentlichen Teil im Zeichen der Werbung für die Landtagswahl. Daneben kehrten bei den maßgeblichen Sprechern einzelne Themen immer wieder. Auffallend war der Ernst, ja die Offenheit, womit auf Schwierigkeiten und Mängel in den eigenen Reihen hingewiesen und die Mitglieder ermahnt wurden, die Kinder in die dänischen Schulen und nur in diese zu schicken, die dänische Sprache stärker als bisher zu benutzen, sie zur Haus- und Umgangssprache zu machen und als Minderheit sich nicht abzukapseln. Keine Sektenbildung, keine Igelstellung, so und ähnlich lauteten die Wendungen.

### *Der Anteil der SSW-Stimmen in den Gemeinden Südschleswigs*

Nach der „Statistik von Schleswig-Holstein“ 1958, Heft 24, ist der Anteil der SSW-Stimmen zwischen 1948 und der Bundestagswahl 1957 folgender: In den sieben nördlichen Kreisen (Grenzkreisen) hatten die Einwohner 1948 durchschnittlich einen Anteil von 17 % SSW-Stimmen, dieser sank bis 1958 auf rund 6 %. Im Verhältnis zur höheren Einwohnerzahl der Gemeinden lag auch der Prozentanteil der dänischen Stimmen höher. Er erreichte 1948 in der Gemeindeklasse über 50 000 Einwohner (Flensburg) 49 %, sank aber auch dort bis 1957 auf 26,2 %. In den mittleren Ortsklassen (über 2 000 bis 25 000 Einwohner) lag der Prozentanteil 1957 zwischen 8,3 und 14 %, während es 1948 zwischen 18 und 36,5 % waren.

### *Eine Verlustrechnung*

In der Jahresversammlung des Dänischen Schulvereins Anfang Mai machte Schuldirektor Bernhard Hansen über den Stand des dänischen Schulwesens in Südschleswig folgende Angaben: Am 15. April d. J. besuchten 5432 Kinder die dänischen Schulen und 897 die Kindergärten; das sind insgesamt 6329 Kinder, gegenüber 6889 im letzten Jahr, also 560 weniger.

### *Bestrebungen, eine dänische Freikirche zu bilden*

bedauerte Propst Knuth in seinem Bericht auf der Flensburger Propstei-Synode. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Verbundenheit durch das gemeinsame religiöse Bekenntnis so stark sein wird, daß die Kirchengemeinde durch das Nationale nicht aufgespalten wird.

### *Ein Artikel Bjørn Hanssens*

In der Zeitschrift „Front og Bro“ veröffentlicht Redakteur Bjørn Hanssen, Apenrade, einen Beitrag unter dem Titel „Existenzmöglichkeiten der nationalen Minderheiten“. Das von Hanssen gebrachte Zahlenmaterial hat eine Diskussion über die Möglichkeit einer „Existenzkrise“ ausgelöst. Wir werden auf diesen Beitrag zurückkommen.

### *Eine deutsch-dänische Geschichtslehrtagung in Hamburg*

findet in der Zeit vom 23. bis 28. Juni im Europahaus der Jugend in Hamburg statt. Dort wird u. a. Troels Fink über „Die langen Linien dänischer Außenpolitik“ sprechen. Außerdem ist eine Diskussion vorgesehen über „Die Zeit von Bismarck bis Hitler“. Das Treffen, an dem zwölf dänische Lehrer teilnehmen werden, wird gemeinsam von einem Kreis von Geschichtslehrern in Hamburg und von der Dänischen Geschichtslehrervereinigung veranstaltet, nachdem im Oktober vorigen Jahres auf Veranlassung von Mellenfolkelig Samfund eine Begegnung

deutscher und dänischer Geschichtslehrer in der Volkshochschule Askov stattfand.

*Die deutsch-dänische Vereinbarung über die Vogelfluglinie,*

die über Fehmarn laufende kürzeste Verkehrsverbindung zwischen der Bundesrepublik, den dänischen Inseln und Skandinavien, wurde jetzt von Bundesverkehrsminister Dr. Seehofer und dem dänischen Minister für öffentliche Arbeiten, Kai Lindberg, unterzeichnet. Im nächsten Jahre sollen die Außenarbeiten beginnen, zu denen auf deutscher Seite u. a. der Bau der Hochbrücke über den Fehmarnsund, der Bau der Eisenbahnstrecke und der Straße über die Insel Fehmarn und der Bau des Bahnhofes und des Fährhafens Puttgarden gehören. — Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den grundlegenden Aufsatz E. S. Hansens in Grenzfriedensheft 1/1956.

*Die „Arbeitsgemeinschaft Europastraße 3“*

wird sich aller Voraussicht nach um die zwölf schwedischen Städte an der nördlichen Endstrecke zwischen Göteborg und Stockholm erweitern. Bisher gehören der Arbeitsgemeinschaft vierzehn dänische und sieben deutsche Städte zwischen Skagen und Hannover an. Nach dem endgültigen Beitritt der schwedischen Städte wird dies erstmalig ein Zusammenschluß über drei Länder hinweg sein einzig aus dem Interesse an einem europäischen Straßenzug, der von Stockholm bis Lissabon reicht und an dem auch unser Landesteil lebhaft interessiert ist, besonders im Hinblick auf die nun werdende Vogelfluglinie, die Schleswig außenvor verläßt.

*„Europa-Preis“ der Freiherr-vom-Stein-Stiftung für Professor Eckert*

Der jetzt so geehrte hat als Direktor des Internationalen Schulbuch-Institutes in Braunschweig seit 1951 Entscheiden des geleistet für die Neugestaltung der Geschichtsbücher in den Ländern Europas. Bei uns allgemein bekannt ist seine Initiative und Mitwirkung bei der Erarbeitung der Richtlinien für die deutschen und dänischen Geschichtsbücher.

---

KARL WILHELM STRUVE, Dr. phil., geboren 12. Februar 1917 in Elmshorn.

*Nach der Schulzeit in Elmshorn Studium der Vor- und Frühgeschichte an den Universitäten Hamburg, Bonn, München und Kiel. 1940 bis 1949 Fronteinsatz und Gefangenschaft. 1952 bis 1953 am Landesamt, 1953 bis 1957 wissenschaftlicher Assistent und seit 1957 Kustos am Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte.*

ERNST SCHLEE, Prof. Dr., 1910 in Heide/Holstein geboren.

*Studium (Kunstgeschichte, Germanistik, Volkskunde, Philosophie) in Marburg, Wien, Berlin und Kiel. Promotion 1934 in Kiel. Bis 1939 wissenschaftliche Aufträge an der Kieler Universität und praktische Ausbildung im Museumsdienst in Stockholm und München. Seitdem Assistent und seit 1949 Direktor des Landesmuseums. Kriegsdienst und Gefangenschaft 1940 bis 1947.*

GOTTFRIED ERNST HOFFMANN, geb. 19. Februar 1898 in Niedercunnersdorf in der Oberlausitz.

*Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Zittau Studium der Geschichte, Germanistik und Religionskunde in München, Leipzig und Erlangen. Staatsexamen 1923. Teilnahme am Lehrgang für den wissenschaftlichen Archivdienst am Geh. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Archivarische Staatsprüfung 1925. Seit 1926 am Staatsarchiv Kiel bzw. Landesarchiv Schleswig tätig. 1938 Staatsarchivdirektor.*